

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Adhäsionsstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Beleggeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Zeitzeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3spaltige Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 83

Danzig, Donnerstag den 11. Juni 1914

5. Jahrgang

Eine aufgehobene Entmündigung

Das langjährige Entmündigungsverfahren gegen den Rechtsanwalt Knorr in Kulm fand am 8. Juni in der Berufungsinstanz des Oberlandesgerichts Marienwerder seinen Abschluß.

Gegen den Rechtsanwalt Rudolf Knorr in Kulm wurde anfangs des Jahres 1910 auf den Antrag des Ersten Staatsanwalts beim Landgericht in Thorn ohne jeden anderen gesetzlichen Grund als den der Gefährlichkeit des Knorr, die sich dann als Leitmotiv durch das ganze Verfahren zog, beim Amtsgericht in Kulm das Entmündigungsverfahren eingeleitet. Knorr, der im 70. Lebensjahre stand, hatte, wie ihm durch ein schriftliches Zeugnis der Richter und Anwälte des Amtsgerichts in Kulm vom 11. Mai 1911 bescheinigt wurde, seine Anwaltsgeschäfte stets sach- und ordnungsgemäß ausgeführt, hatte auch sein Vermögen sparsam verwaltet und lebte in durchaus geordneten Verhältnissen. Er bekannte sich aber, ohne sich politisch besonders zu betätigen, zu einer demokratischen Gesinnung und las demokratische und sozialdemokratische Zeitungen. Knorr war, nach dem ein Rechtsanwalt in Danzig, der sich dort der Organisation der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, die Provinz Westpreußen hatte verlassen müssen, der einzige Rechtsanwalt in der Provinz geblieben, der sich dort noch offen zur Demokratie bekannte. Vom Richteramt nicht ohne Schwierigkeiten zur Rechtsanwaltschaft übergetreten, war er bis 1899 vierzehn Jahre lang als Anwalt beim Landgericht I in Berlin tätig gewesen und hatte dort bereits im Jahre 1896 eine Broschüre unter dem Titel veröffentlicht: „Kein Rechtszug bei der heutigen Justiz!“. Im Jahre 1903 ließ Knorr dann nochmals in Kulm eine auf persönliche Erfahrungen in eigenen und fremden Rechtsfällen gestützte Beschwerde an den Justizminister über die Justizzustände in Westpreußen drucken, welche ihm ein ehrengerichtlich Verfahren zuzog; in diesem ehrengerichtlichen Verfahren, das bis an den Ehrengerichtshof in Leipzig gelangte und für Knorr mit einem Verweise endete, hatte der Oberstaatsanwalt in Marienwerder in beiden Instanzen bereits vergeblich die Ausschließung des Knorr aus der Rechtsanwaltschaft beantragt. Da Knorr sich hierdurch und durch seine scharfe Feder bei den Provinzialbehörden mißliebig gemacht hatte, zog ihm dies bei denselben unausgesetzt persönliche Mißerfolge zu, gegen welche er mit den ihm geläufigen Rechtsmitteln stets energisch reagierte. In den Jahren 1904 und 1905 wählte die Stadtverordnetenversammlung in Kulm Knorr zweimal zum unbedingten Stadtrat; dabei selbst, die Regierung aber verweigerte Knorr beide Male die Bestätigung, und die von den Stadtverordneten an den damaligen Minister des Innern v. Bethmann-Hollweg gerichtete Beschwerde über die verweigerte Bestätigung wurde von diesem wie üblich ohne Angabe von Gründen zurückgewiesen. Bei der herrschenden Dünneerei erregte Knorr dadurch besonderen Anstoß, daß er, selbst Hauseigentümer, im Jahre 1903 in Kulm einen Hauseigentümerverein gründete und in demselben eine Einigung der deutschen mit den polnischen Bürgern der Stadt in den kommunalen Angelegenheiten und Wahlen erstrebte und auf Sparsamkeit in der städtischen Verwaltung hinzuwirken suchte. Nachdem es bei den Stadtverordnetenwahlen im Herbst 1905 gelungen war, Knorr durch eine Intrigue zum Austritt aus dem Grundeigentümerverein zu veranlassen, trat die Trennung der Bürgerschaft in zwei sich gegenüberstehende Nationalparteien wieder schärfer als je zuvor hervor.

Obgleich ein Arzt in Berlin und vier Ärzte in Kulm Knorr seine geistige Gesundheit sogar wiederholt 1911 und 1913 bescheinigten, nahm das Entmündigungsverfahren gegen ihn seinen ungemächten Verlauf. Der damalige Kreisarzt Dr. Home in Kulm erklärte in einem umfangreichen schriftlichen Gutachten vom 15. September 1910, welches ausschließlich auf — nach Knorr unrichtige — Altenauszüge gegründet ist, Knorr für einen Paranoiker, sprach ihm aber noch die Fähigkeit zu, seine Angelegenheiten zu besorgen, und erachtete eine Entmündigung deshalb nicht als geboten. Knorr hielt deshalb das gegen ihn anhängig gemachte Verfahren hiermit für beendet, zumal ihm damals der bevorstehende Abschluß des Verfahrens in einem Beschwerdebescheid in Aussicht gestellt worden war. Da wurde Knorr plötzlich und völlig unvermutet am 10. Februar 1911 im Amtsgerichtsgebäude Kulm, wo er seine Anwaltstermine wahrnahm, vom Polizeikommissar Krüger selbst unter Aufsicht eines zweiten Polizeibeamten und auf Anordnung des Bürgermeisters Liebetanz in Kulm, den Knorr wegen Amtsmißbrauchs auf Schadenersatz verklagt hatte, der ihn vom Reichsgericht noch in demselben Jahre in vollem Umfange zugelassen wurde, wegen gemeingefährlicher Geisteskrankheit, die derselbe Kreisarzt Home inzwischen attestiert

hatte, verhaftet und in die Irrenanstalt in Schwetzig überführt. Die Ärzte dieser Anstalt drohten Knorr anfangs Jahr und Tag festzuhalten, mußten denselben dann aber auf dessen Beschwerde an den Minister des Innern, die von einer Petition mehrerer hundert Küstener Bürger um Entlassung des Knorr unterstützt war, am 1. Juli 1911 aus der Irrenanstalt entlassen, was als „ungebessert“, und nicht nach Kuhn sondern nach Berlin geschah, wohn Frau Knorr ihren Ehemann zu bringen sich zuvor protokolllarisch verpflichten mußte. Knorr kam krank aus der Irrenanstalt, verfiel noch am Tage der Entlassung, am 1. Juli 1911, in ein schweres Blasenleiden, erlitt im Krankenhaus in Kulm mehrere lebensgefährliche Operationen und brachte den Rest des Jahres 1911 langsam genesend größtenteils im Bett zu. Schon während Knorr noch schwer krank darniederlag, nahm der das Entmündigungsverfahren leitende Amtsrichter Döhn in Kulm das Verfahren wieder auf und stellte Knorr eine Abschrift des vom Oberarzt des Schwetziger Irrenanstalt Dr. Birnbaum erstatteten weiteren schriftlichen, ebenfalls hauptsächlich mit tendenziösen Altenauszügen begründeten Gutachtens vom 7. März 1911 zu, welches zu dem Schlusse kommt, daß Knorr an Verfolgungswahn leidet und auch geschäftsunfähig ist, weil er sich durch Prozesse gegen seine eingebildeten Gegner zu Grunde richten würde, wenn ihm weitere Gelegenheit zu freier Betätigung gelassen werde. Knorr erbot sich, ein Gegengutachten einer psychiatrischen Spezialärztes beizubringen und bat hierzu um Frist bis zu seiner Genesung, welche Frist ihm der Amtsrichter Döhn zwar mit der Motivierung versagen wollte, daß man nicht wisse, ob Knorr überhaupt noch genesen, die aber dann das Beschwerdebüro, wenn schon bei der Langwierigkeit des Leidens in nicht zureichender Weise, doch gewährte. Von dem Amtsrichter Döhn gedrängt, wandte sich Knorr, noch krank und an einer ungeheilten Blasenstiftel leidend, an mehrere Spezialärzte in Berlin, wurde aber von denselben durchgehends zurückgewiesen. Knorr bemühte sich noch um das beabsichtigte Gegengutachten, als der Amtsrichter Döhn den Entmündigungsbeschluss vom 30. April 1912 erließ, in dem ausgeführt wird, daß Knorr das beabsichtigte Gegengutachten nicht beschaffen, übrigens auch die auf Grund der beiden Gutachten gewonnene Ueberzeugung des Richters nicht mehr erschüttern könne, daß Knorr geisteskrank und auch außer Stande sei, seine Angelegenheiten zu besorgen.

Knorr erhob nun beim Landgericht in Thorn die Anfechtungsklage auf Aufhebung des Entmündigungsbeschlusses. Die 2. Zivilkammer des Landgerichts zog als Sachverständige wieder nur den Dr. Home und den Dr. Birnbaum zu, welche, nachdem ein vom Kläger gegen sie gerichtetes Ablehnungsgesuch zurückgewiesen war, ihre früheren Gutachten aufrecht erhielten. Die 2. Zivilkammer des Landgerichts in Thorn wies hierauf die Anfechtungsklage durch Urteil vom 25. September 1913 zurück, in dessen Begründung unter anderem ausgeführt wird: Der Kläger gebrauche die Rechtsmittel der Straf anzeigen, Beschwerden und Klagen, deren sich jeder Gebildete nur mit größter Vorsicht zu bedienen pflege, nach Art eines Querulanten hartnäckig, unbeherrschbar, mit persönlichen ungeheuerlichen Angriffen gegen die Beamten und insbesondere gegen die Dr. gane der Rechtspflege, wie besonders auch seine Broschüren ergeben; Knorr sei deshalb unfähig, als Rechtsanwalt, als Organ der Rechtspflege an der Findung des Rechts mitzuwirken; — es könne nicht zugegeben werden, daß die Entmündigung allein aus Fürsorge für den Geisteskranken zulässig sei, wie § 2 der allgemeinen Verordnung des Justizministers vom 28. November 1899 (irrtümlich) ausspreche; die Entmündigung diene auch dem Gemeinwohl, und das Gemeinwohl heiße, einem in langjährig energiegelichen Angriffen kundgegebenen Verfolgungswahnsinn gegenüber bringend die Entmündigung

Gegen dies Urteil legte Knorr Berufung ein, und der für dieselbe zuständige erste Zivilsenat des Marienwerderer Oberlandesgerichts beschloß im ersten Termin am 15. Dezember 1913, Knorr in einem neuen Termin persönlich unter Zuziehung des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Meyer-Königsberg und des Arztes Dr. Altendorf-Kulm als Sachverständige zu vernahmen. Die Vernachung fand denn im Termin am 30. März statt, in welchem sich die Sachverständigen die Eingebracht schriftlichen Gutachten vorbehielten. Diese Gutachten fielen nicht günstig aus. Beide Sachverständigen erklärten, daß Knorr an Verfolgungs- und Querulantenwahnsinn (!) leide, wünschön in verschiedenen Graden. Während der Dr. Altendorf-Kulm die volle Geschäftsfähigkeit zubilligte, erklärte Prof. Dr. Meyer dieselbe durch die querulatorischen Wahndeei des Knorr für in dem Maße beeinträchtigt, daß dessen fortwährende Entmündigung zu befürworten sei. Gleichwohl gab das Berufungsgericht im Termin am 8. Juni der Anfechtungsklage statt und hob den vom Amtsgericht in Kulm gegen Knorr erlassenen Entmündigungsbeschluss auf. — Das Verfahren gegen Knorr hat 4½ Jahre gedauert; derselbe steht seit dem Entmündigungsbeschluss unter Vormundschaft, es ist auch seine Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom Justizminister zurückgenommen worden.

Die Irrenrechts-Reform, das Organ des Bundes für Irrenpflege- und Fürsorge in Berlin, brachte in dem Heft für Mai d. Js. Enthüllungen aus Geheimakten über den Fall des früheren venezolanischen Farmers Rudolf Hoff, der sich durch hartnäckige Geltendmachung vermeintlicher Rechtsansprüche lästig gemacht hatte und deshalb auf Betreiben des Auswärtigen Amtes in der Irrenanstalt in Daldorf interniert und wegen Querulantenwahnsinns entmündigt worden ist. Die Irrenrechts-Reform schreibt zum Hoffischen Fall: „Nur zu willig posteten sich in schönster bureaukratischer Eintracht sämtliche Beamtenstaffeln von oben nach unten dem zwingenden Einfluß an, der vom Auswärtigen Amt und von dem Gemeingefährlichkeitsgutachten seines Vertrauensarztes Dr. Zimmer ausgeht.“ Und ferner: „Was man in den Geheimakten sieht, — beweist klipp und klar mit unheimlicher Deutlichkeit, daß bis zu den höchsten Staatsstellen hinauf ein längst geahntes, nunmehr offen aufgedecktes geheimes System administrativer Beseitigung durch Berückelungserklärung mit Hilfe gefügiger gemacht, zur Ausstellung von Internierungs- und Entmündigungsgutachten gezwungener Psychiater besteht.“ In der Sitzung des Reichstags vom 19. Mai d. Js. hat der Reichstagsabgeordnete Thiele, Halle den Hoffischen Fall im gleichen Sinne seiner Forderung einer Reform des Irrenrechts zugrunde gelegt. Der Fall des Rechtsanwalts Knorr ist ein neues Glied in der Kette der zwingenden Internierung gesunder Menschen in Irrenanstalten.

Hilfsrichter am Oberverwaltungsgericht und Wertzuwachssteuer

Am Dienstag hielt das Dreiklassenparlament seine erste Sitzung nach den Pfingstferien ab. Auf der Tagesordnung stand die zweite und dritte Beratung eines Beschlusses über die Beschäftigung von Hilfsrichtern am Oberverwaltungsgericht.

Bis zum 30. Juni dieses Jahres besteht der herrliche Zustand, daß die Regierung berechtigt ist, Hilfsrichter, d. h. absehbare Richter (!) am Oberverwaltungsgericht zu beschäftigen. Die Regierung brachte es fertig zu beantragen, daß ihr diese Erlaubnis bis zum 1. April 1917 verlängert wird. Wirklich herrliche Rechtszustände, wenn in der höchsten richterlichen Instanz über Beschwerden gegen die Polizei und die Regierung Richter urteilen, die von dieser selben Regierung abgesetzt werden können! Wer will, daß recht ist, oder wer recht hat, muß sich gegen einen solchen Zustand auflehnen. Aber die bürgerlichen Parteien wollen, daß stets Polizei und Regierung recht bekommen, damit sie fortfahren können, durch besonders tühne Auslegung der Befehle die Interessen der besitzenden Klassen noch mehr zu wahren, als der naive Profetier auf Grund des Wortlauts der Befehle annimmt. Genosse Liebknecht wies den Beschluswurf energisch zurück; unsere Genossen waren insofern bei der Abstimmung ausschlaggebend, als die Annahme der Regierungsvorlage verhindert wurde. Die Konservativen und die Freikonservativen hielten hierbei in der Minderheit, aber alle bürgerlichen Parteien, auch das Zentrum, die Nationalliberalen, die Fortschrittler und die Polen, erlaubten der Regierung war nicht bis zum 1. April 1917, aber entsprechend dem Antrag der Kommission doch bis zum 1. April 1916 Hilfsrichter am Oberverwaltungsgericht zu beschäftigen.

Als Hilfsrichter dürfen am Oberverwaltungsgericht nur Gerichtsassessoren beschäftigt werden; selbst die Regierung schreibt vor dem Vorstoß zurück, daß auch Regierungsassessoren beschäftigt werden dürfen. Die Regierungsassessoren sind gemöhnlich auf Grund ihrer Herkunft, ihrer gesellschaftlichen Beziehungen und Ausbildung noch mehr zugunsten der Polizei und sonstigen Behörden befangen, wie die Herren, welche die Richterkarriere einzuschlagen beabsichtigen. Die Konservativen beantragten, daß auch Regierungsassessoren zugelassen werden sollen. Auch hier waren unsere Genossen bei der Abstimmung ausschlaggebend und verhinderten, daß die Konservativen und Freikonservativen ihren Willen durchsetzten.

Genosse Liebknecht begründete den Standpunkt unserer Partei folgendermaßen:

Die Entlastung des O.V.G. kann nur durch Einschränkung seiner Zuständigkeit, oder durch Vermehrung seiner Senate stattfinden. Der erste Weg ist für uns ungangbar. Die Uniformität der Rechtspflege ist der Güter höchstes nicht, wohl aber ist Ungerechtigkeit der Übel größtes. Wenn die Rechtsidoneität bewahrt werden soll, wie sie durch die jetzige Rechtspflege des O.V.G. namentlich in politischen Dingen, gewährt wird, so könnte man sich ein Schwanken der Rechtspflege wünschen. Wachen Sie sich vor feine Wutungen darüber, daß das O.V.G. nicht erst das Zentrum

zu betonen braucht, sondern es ist den beiden Parteien längst ver-
 loren hat. (Sehr wahr! v. d. Soy.) Der Paragraph 2, wie ihn die
 Kommission beschaffen hat, wird vornehmlich den oberen (politischen)
 Senat vor den Ministerialrat bringen. Aber dies nach dem Antrag
 von Bodelberg abgelehnt, na dann ist der Senat über die ganze Vor-
 lage gebrochen. Der Antrag Camp will alle möglichen abhängigen
 Steuern zu Ministerialrat machen und gleichzeitig auch die Steuern
 in das O.R.G. herübernehmen. Eine solche außerordentliche Ver-
 schlechterung der Verwaltungsgeschichte machen wir nicht mit
 und können daher keine Anträge ab. Wir Sozialdemokraten sind
 mit der Indifferenz der O.R.G. durchaus nicht zufrieden, es wäre
 viel wichtiger, die Quellen dieser unheimlichen Anwesenheits-
 zu kappen, als diejenigen Quellen der Unzufriedenheit, mit denen
 sich die Vorlage beschäftigt. Selbst wenn die Vorlage in der Kom-
 mission herübergenommen wird, so haben wir uns keinen Illu-
 sionen darüber hin, daß dadurch die Art der Politik des O.R.G. in
 politischer Beziehung nicht im mindesten beeinträchtigt werden wird.
 Wenn von solch beschränktem politischen Konzeptions, mit wie
 gerade gesehen wieder eine solche (lebhafter Zustimmung v.
 d. Soy.), werden auch durch die Ausdehnung von Ministerialrat
 aus dem politischen Senat nicht herabgemindert. Deshalb, und weil
 mit dem Ministerialrat grundlegend eine neue Verhandlung selbst
 derjenigen Art von unabhängiger Unabhängigkeit hatten, das unter
 den heutigen Umständen überhaupt möglich ist, werden wir das Recht
 ablehnen und uns im Verein bemühen, daß die konservativen Ver-
 schlechterungen keine Annahme finden. (Sehr wahr! v. d. Soy.)

Es folgte dann die Beratung des Ausführungsgesetzes
 zum Reichswertzuwachssteuerer Gesetz. Die Vor-
 lage enthält eine Verflechtung der Interessen jeder Speku-
 lanten und sonstigen glücklichen Gewinner enorm. Profite, die
 Grundstücke und Häuser zu einem höheren Preise verkaufen,
 als sie sie gekauft haben. Zunächst soll die vom Staat er-
 hobene Wertzuwachssteuer ganz aufgehoben werden.

Außerdem soll die Erhebung von kommunalen Wertzu-
 wachsteuer nur noch den Städten, Landgemeinden und
 Kreisen erlaubt sein, die entweder mehr als 5000 Einwohner
 haben oder schon vor dem 1. Januar 1911 eine Wertzuwachs-
 steuer hatten.

Alle Städte, Landgemeinden und Kreise mit nicht mehr als
 5000 Einwohnern sollen, falls sie nicht bereits vor dem 1. Janu-
 ar 1911 eine Wertzuwachssteuer hatten, nicht mehr berech-
 tigt sein, eine solche einzuführen. Damit die Spekulanten und
 Hausverkäufer von ihrem mühselos erzielten Profit nichts abzu-
 geben brauchen, sollen die Kulturaufgaben bleiben und die übri-
 gen Steuerzahler, vor allem die Proletariat, gründlich ausge-
 plündert werden.

Die Redner der Konservativen und Freikonservativen
 äußerten sich mit Entrüstung über die Wertzuwachssteuer, die
 sie als „sozialistisch“ bezeichneten. Aber auch die National-
 liberalen, der Sprecher der Fortschrittler Waldstein und
 der Redner der Regierung, Ministerialdirektor Dr. Freund
 zeigten, daß sie für die Wertzuwachssteuer wenig Sympathie
 haben.

Genosse Liebknecht führte dazu aus:
 Der Abg. Waldstein begann damit, den Wert der Zu-
 wachsteuer zu betonen, und endete mit schweren Anklagen über
 die Belastung des Grundbesitzes dadurch. Natürlich ist das Wasser
 auf die Mühle der Feinde der Wertzuwachssteuer überhaupt.
 Freilich ist dieser Gegenstand tief verankert in der ganzen politischen
 Natur seiner Partei. Zur obersten Freude der Rechten, die
 heute einen Sturm über den Wertzuwachsgedanken unter-
 nehmen hat, hat Herr Waldstein gesprochen. Es ist ein
 Treppennuß der Weltgeschichte, daß Herr Brühl, dessen Partei-
 genosse v. Dewitz der Vater dieses Gedankens ist, dagegen Sturm
 gefahren ist, und es ist ein eben solcher Witz, daß der Redner der
 Konservativen da mitmacht, und dadurch gegen seinen hochverehrten
 Parteigenossen Adolf Wagner und gegen den verstorbenen Seidler
 polemisiert. Das beweist, daß die eine auf Opposition gegen das
 mobile Kapital in der konservativen Partei lebendigen Gedanken
 ebenfalls abgestorben sind und nichts mehr davon vorhanden ist.
 (Sehr wahr! v. d. Soy.) Alle diese Redner haben sich gegen den
 Gedanken der Zuwachsteuer gewandt, indem sie dabei so taten,

als ob sie für, doch gegen gewisse Uebertreibungen wendeten. Herr
 Brühl erklärt zuerst, daß das Gesetz gänzlich den Wünschen der
 Bodenreformers entspricht, und dann verdammt er es als Boden-
 reformerisch! Er wollte zwei Mägen mit einer Stappa schlagen
 und hat gar keine geschlagen. Das ist sein Resultat! Die Wert-
 zuwachsteuer hat also weder bei den Konservativen, noch bei den
 Freikonservativen, noch beim Zentrum, noch bei den Liberalen
 Freunde, aber übergenugs Freunde nicht einmal bei der Regie-
 rung, denn dieser Gegenstand ist ja dazu bestimmt, den „Anflug“
 der Gemeinden mit dieser Steuer zu verhindern, also ihren Ge-
 danken nicht zu fördern, sondern zurückzubringen. Uebrigens zeigt
 sich auch hier wieder der agrarische Pferdeschuh. Die politischen
 Gemeinden erhalten das Recht, Wertzuwachsteuer zu erheben, die
 Landgemeinden nur dann, wenn der Kreis zustimmt. Der Kreis, das
 ist der Landrat, und so bekommen die Herren von der Rechten
 wieder den Strick in die Hand, mit dem sie die Gemeinden strang-
 ulieren können. Auch hier wieder verleiht die Rechte, ihre
 Parteimonarchieinteressen in Gesetzesform zu kleiden und die Regie-
 rung hilft ihr dabei. Wir sind überzeugt, daß die Kommission das
 Gesetz keineswegs zum Scheitern bringen, sondern eher noch es im
 Sinne der Rechten verschlechtern wird. Dazu soll ja auch die
 heutige Attacke gegen die Zuwachsteuer dienen; man nennt diese
 Steuer sozialistisch, denn es ist ja ein alterprobiertes Mittel in diesem
 Hause, den roten Lappen zu schwenken! Allerdings, ehrlich ist Ihre
 Angst vor Sozialisierung und Verstaatlichung. Das haben wir
 ja auch gesehen, als selbst bei einem Teil der bürgerlichen Partei
 der Gedanke aufkam, die Rüstungsindustrie zu verstaatlichen.
 Hat doch damals Herr Krupp selbst in einer Kolleroburtagenszene
 die Souveränität des Hauses Krupp gegenüber dem Verstaat-
 lichungsgedanken stabilisiert wie einen rocher de bronze. Daß
 die Feinde des Verstaatlichungsgedankens sind, haben wir längst
 gewußt, ebenso wie daß Sie als selbstlose Vertreter der agrari-
 schen Interessen alles tun werden, um dieses Gesetz Ihren In-
 teressen entsprechend zu gestalten. Es ist nur, daß das heute wieder
 festgestellt wurde. Und daß sowohl Ihre Feindseligkeit gegen den
 Verstaatlichungsgedanken und gegen die Selbstständigkeit der Kom-
 munen, wie Ihre unbegrenzte Verehrung für Ihre Parteimonarchie-
 interessen vor aller Welt enthüllt wurde. (Lebhafter Beifall bei
 den Soy.)

Liebknecht hat also bewiesen, daß die Annahme der
 Regierungsvorlage vor allem im Interesse der landwirtschaft-
 lichen Großgrundbesitzer liegen würde, die ihren Grundbesitz
 mit Profit verkaufen.

Die Vorlage wurde der Kommunalabgaben-
 gesetzkommmission überwiesen. Am Mittwoch steht die
 Besoldungsnovelle auf der Tagesordnung.

Mülhauener Polizeischlachten vor Gericht

Vor der Mülhauener Strafkammer begann am Dienstag
 die Verhandlung gegen den Redakteur der Mülhauener Volks-
 zeitung, Genossen Geiler wegen einer Reihe Artikel, die
 Bezug nehmen auf

die Streiktrawasse im Juli 1913 am Mülhauener Nordbahnhof.
 Von der Staatsanwaltschaft sind 87 Zeugen und von dem An-
 geklagten 50 Zeugen geladen.

Nach Verlesung der umfangreichen Klageschrift und der
 unter Anklage stehenden acht Artikel gibt der Angeklagte Geiler
 eine Erklärung ab, wonach er die volle Verantwortung über-
 nimmt; er sei selbst der Verfasser der Artikel. Der Angeklagte
 gibt eine Schilderung der Tatsachen, die zu dem Streit der
 Arbeiter bei der Berliner Tiefbaufirma Berger geführt haben.
 Die Bezahlung des tarifmäßigen Lohnes habe die Firma ver-
 weigert und dem Bauarbeiterverband geantwortet, sie fürchte
 einen Streik nicht, sie sei vielmehr gerüstet, Polizei sei auch
 bereit. Die Eisenbahnverwaltung, die die Arbeit ausführen
 ließ, habe der Arbeiterorganisation geantwortet, sie habe keinen
 Einfluß auf die Unternehmerfirma. Unterstreichen müsse er
 ganz besonders, daß

Vor der Polizei eingetiff, die größte Ruhe im Streitgebiet geherrscht

habe und vor allem die Führer der Bauarbeiter und die Mül-
 hauerer Volkszeitung stets zur Ruhe und Besonnenheit gemahn-
 hätten. Eine Vermittlung der Streitenden mit den angewor-
 benen Streikbrechern, die aus Polen, Italien und Galizien
 stammten, habe die Polizei stets verhindert. Die Ansum-
 mungen im Streitgebiet seien, da die Polizei tagtäglich größere
 Polizeiaufgebote beordert habe, gewachsen. Die Angaben in
 den Artikeln seien von sicheren Gewährsmännern, teilweise
 auch auf seine persönliche Kenntnisnahme zurückzuführen. Er
 war über das Vorgehen der Gendarmen und Sicherheits-
 beamten empört und habe dies dem Regierungsrat Bieber-
 mann gesagt. In seiner Erklärung äußerte der Angeklagte
 auch, daß er selbst einen Schutzmänn gesehen habe, der ent-
 weder nicht bei Sinnen oder betrunken gewesen sei. Unter
 diesem Eindruck seien die Artikel geschrieben worden. Er wäre
 auch heute als Redakteur eines Arbeiterblattes nicht in der
 Lage, die Dinge anders zu schildern, wie dies geschehen sei.
 Die Regierung stand nach dem Tode der beiden Arbeiter auch
 auf dem Standpunkt, daß den herrschenden Zuständen ein Ende
 bereitet werden müsse, da sie keine weitere Verantwortung
 tragen könne.

Der erste Zeuge ist der Kreisdirektor und Polizeipräsident
 v. K r e w u s k i. Er gibt ebenfalls eine Schilderung der Vor-
 kommission am Nordbahnhof. Nach Ausbruch des Streiks habe
 er zur Verstärkung der Polizei 40 Schutzleute und 50 berittene
 Gendarmen beordert; die die Arbeitswilligen und auch das Ma-
 terial hätten schützen sollen. Bei den späteren Vorgängen
 seien dann Polizisten verletzt worden, worauf die Polizei blank
 gezogen hätte. Es wären am 7. Juli mehrere Tausend Men-
 schen angesammelt gewesen; aus der Menge sei mit Steinen ge-
 worfen, und auch Schüsse seien gefallen. Darauf hätten die
 Gendarmen geschossen und

zwei Arbeiter tödlich verletzt.
 Es stellte sich heraus, daß die Kugeln, mit denen die Arbeiter
 getötet wurden, aus Gendarmen-Karabinern herrührten.

Dem Zeugen Regierungsrat W i e b e r m a n n von der
 Kreisdirektion Mülhausen ist aufgefallen, daß da, wo keine
 Schutzleute waren, die Demonstranten auf die arbeitswilligen
 Polen, die im Streitgebiet arbeiteten, zustürmten. Er habe
 beim Polizeipräsidenten angeregt, das Terrain abzusperrten.
 Die Firma habe, als sie die Arbeit übernahm, von dem Tarif
 nichts gewußt, so sei ihm wenigstens von dem Vertreter der
 Firma gesagt worden. Polizeilichen Schutz habe er der
 Firma zugesichert. Gleich am ersten Tage habe er Steinwürfe
 gesehen und bedrohliche Ausrufe gehört. Ein Zentrumsabge-
 ordneter des Landtags habe ihm auf der Kreisdirektion mit-
 geteilt, daß etwas in der Stadt vorgehe, denn es fahren so viel
 radfahrende Patrouillen herum, die mit den aus der Fabrik
 kommenden Arbeitern konferieren. Am 7. Juli sei ein Stein-
 hagel auf die Polizisten erfolgt und aus der Menge der Demon-
 stranten geschossen worden. Der Polizeipräsident habe darauf
 Militär requirieren lassen. Am gleichen Abend seien die töd-
 lichen Schüsse auf die zwei Arbeiter gefallen. Der Polizeiprä-
 sident erklärt hierzu, daß er eine Vermittlung nur aufnehmen
 darf, wenn beide Parteien darum nachkommen. Der Ver-
 teidiger macht hierzu geltend, daß
 selbst die Regierung Vermittlungen versuche, wenn die rechtliche
 Lage für die Arbeiter, wie es hier der Fall war, so offen zu
 Tage liegt.

Auf Befragen mußte der Regierungsrat zugeben, daß ihm be-
 kannt gewesen sei, daß die die Firma Berger nicht das ge-

Das schlafende Heer.

Roman von G. Bleibig.

Wie im Backofen die Brote, so bräunten sich jetzt die
 Landarbeiter in der glühenden, vor Hitze kimmernden Som-
 merluft. Auf den Hüften der Komorniks, die sich hinter den
 Steinwall duckten, lastete die Sonne. Heiß, unerträglich heiß
 war's schon in der Frühe um vier; kein Tau war gefallen, der
 die Erde erquickt hätte. Dreißig spiegelte sich das runde, netzförmige
 Sonnengesicht in den blanken Senzen und leckte mit seiner
 gierigen Zunge über das flache, schier endlos einwönige Land;
 über weitenweite Kornfelder, die schwer ihre reisenden Lehren
 reigen — über dunkelschollige Acker, in deren feriem Boden,
 Pflanze an Pflanze gereiht, die Zuckerrübe wächst — über ver-
 streute Herrenhöfe, die sich, durch Baumtrüppchen markiert, aus
 dem Meer der Felder herausheben — über wenige, dünnen
 Aebem gleichende Strahlen, die durchs ewig sich wiederholende
 staubige Grün der Rüden und staubige Geld der Weizensturen
 ziehen.

Von der Kreisstadt her, deren Straßen, kaum daß man
 sie verlassen hat, schon verschlungen sind von der Uebermacht
 des Aders, und deren Dom allein, als einziges Wahrzeichen,
 noch eine Weile über die Getreidewellen ragt, kam ein Gefährt.
 Eine kleine Britschka, überpackt mit Menschen. Und dahinter, in
 langsamerer, schwer-ratternder Fahrt, ein Vetterwagen, mit
 allem möglichen Haus- und Ackergerät beladert.

Der Mann auf dem Vordersteig der Britschka stieß jetzt den
 Kutscher, der, ihm vor den Füßen hockend, sehr geschickt auf der
 Reichelstange balancierte, fast herab, so hastig drehte er sich um.
 Ihm war, als hätte hinten im Korbwagen jemand aufgeschludzt.
 Was, hing die Frau schon jetzt mit Heulen an?

„Reichen!“ Er sagte es halb barisch, halb mitleidig; es
 war etwas Eigenes in dem Ton, der streng sein wollte und doch
 eine gewisse Bangigkeit in sich trug. Peter Bräuer lächelte selber
 ein seltsames Kribbeln in den Augen, die ihn schmerzten vom
 Sonnenbrand.

Zum Donnerwetter, daß auch hier gar kein Schatten war!
 Warum bepflanzten sie denn nicht die Chauffees mit Bäumen?
 Chauffee — hoppia, hat sich was mit Chauffee! Au, war das
 ein Stoß!
 Verdrießlich schob Bräuer die Mütze, die ihm vom ge-
 waltigen Rud über einen Stein ganz auf den Hinterkopf ge-
 rutscht war, wieder nach vorn.

„Nennt ihr das hierzuland en Chauffee? En ganz mis-
 rablen Landweg es dat ja,“ brummte er und stieß den vor ihm
 Rauenden mit dem Knie in den Rücken.

Keine Muskel in dem stumpfen Gesicht des Kutschers
 regte sich. Er hob nur die Peitsche und ließ sie mechanisch auf
 den grau beirauteten breiten Rücken des Braunen nieder-
 schwappen:

„Huj, hei!“

„Peter,“ hat jetzt die Frau in der Britschka, „sag ihm
 doch, er soll wat ruhiger fahren. Mer is dat gar nit so ge-
 wohnt. Wir tun als so schon alle Knochen weh von dem lange
 Eisenbahnfahren. Sei so gut, sag ei ihm doch!“

„Fahrt langsamer, fahrt wat langsamer!“

„Huj, huj, hei!“ Der Kutscher hieb wie toll auf das so
 wie so schon unruhige, von Stechfliegen gepeinigie Pferd ein.

„Hört Ihr dann nit? Langsamer!“ schrie Peter Bräuer
 und schaute ihm über die Schulter in die Zügel. Hinter sich hörte
 er sein Weib und seine Kinder laut aufkreischen und sein Jüng-
 stes, das der heftige Rud beim jähen Anziehen des Pferdes aus
 dem Schlafe geschreckt, jämmerlich weinen. Der Jörn kam ihm
 an der Esel mit seinem einjältigen Huihel!

Unsanft packte er den Kutscher an: „He, Polad, habt Ihr
 denn kein Ohren?“

Der zuckte nur stumm die Achseln und spuckte aus.

Weiter ging es wie bisher, über Steine und durch Löcher.
 Die Sonne sengte. Noch war nicht das erste Dorf in
 Sicht, und zwei Dörfer mußte man passieren, bis ganz hinten
 auf der Fläche, wie winziges Spielzeug unterm riesenweiten
 Horizont, die Häuschen der Ansiedlung auftauchten würden, mit
 ihren Jännen von unbehauenen Fichtenstämmchen, mit ihren
 Ackerchen rundum, die noch nicht Teil hatten an der Fülle des
 Sommers.

Peter Bräuer schob sich die Mütze auf dem Kopfe hin und
 her und rutschte unruhig auf seinem Sitz. Ihm, was die Frau
 wohl dazu sagen würde? Ach ja! Er war nicht ohne Beforg-
 nis. Und merkwürdig, so weit und unbequem war ihm der
 Weg von der Bahnstation bis zur Ansiedlung noch nie er-
 schien! Und er hatte ihn doch schon ein paar Mal gemacht in
 den acht Tagen, die er nun hier war. Das erste Mal, als der
 Herr Gutsverwalter selber ihn von der Kreisstadt abgeholt und
 ihn hinausgeschrenn hatte, ihm die schriftlich erstandene Stelle
 zu weisen, hatte ihn Neugier belebt, eine schier freudige Er-
 regung; da war es ihm gewesen, als führe ihn der, der ihm so
 klar alle Vorteile des Ankaufs ausemänderichte, in ein gelob-
 tes Land. Es schien ihm, mit Fleiß und Arbeit mußte es hier
 gelingen, der Boden würde schon wiedergebären, was man hin-
 einsteckte an Kraft. Natürlich, das war ja außer aller Frage!
 Peter Bräuer redete sich in seiner ganzen Stutzlichkeit, und

dann klopfte er, wie prüfend, seinen gewölbten Brustkasten; hei,
 er war doch noch ein Lützinger, trotz seiner Fünfzig, er nahm's
 noch mit jedem von hierzuland, und war der auch zwanzig
 Jahre jünger, leicht auf!

Kritisch betrachtete er den halb engeduselten Kutscher; hatte
 wohl Schnaps geflossen, Budka — wie sie den puren Kartoffel-
 fusel nennen — daß er am helllichten Tage schlief? Ein ver-
 ächtliches Lächeln zog des starken Mannes Mundwinkel herab,
 aber gleich wurde sein Gesicht wieder ernst: 's war doch keine
 Kleinigkeit, mit fünfzig Jahren noch einmal von vorn anzu-
 fangen, noch dazu im fremden Land!

Was ihn vor acht Tagen, an der Seite seines berebten
 Führers, freundlich angesehen, dünkte ihn jetzt gewandelt.
 Blühte ihn nicht der Himmel, der sich wolkenlos, stahlblau, ehern
 ob der hartgebrannten Erde spannte, so grimmig an, daß er die
 Blicke senken mußte?

Bah — er rieb sich ungeduldig die Augen — nur nicht
 jag! Warum denn bange sein? Es hatte ihn ja auch bisher
 noch kein banger Gedanke beschlichen, auch nicht, als er zum
 zweiten Mal allein dieses Weges gekommen. Da war er sogar
 die vier Stunden zu Fuß herausgewandert und hatte sich, ab-
 wohl ermüdet, gleich ans Werk gemacht, hatte seine Stelle abge-
 schritten und sich den passendsten Platz zum Bau des Wehäfts
 ausgesucht. Ein Brunnen war schon vorhanden; aber daß er
 sich nicht auch das Haus von der Kommission hatte herstellen
 lassen, das reute ihn nicht. Nein, eines, akkurat so wie alle
 andern, so eine vieredrige Dose, in die man Käser sperrt —
 oder gar Stall und Scheune mit unter einem Dach — so eines
 stand ihm denn doch nicht an! Und kein Baum, kein Strauch,
 kein Garten dabei, nicht einmal eine grüne Bleiche, auf der
 die Hausfrau das Weinen spreiten konnte, das paßte ihm auch
 nicht! Nein, ein hübsches rheinisches Bauernhaus sollte es wer-
 den — ob weiß, ob maffelblau oder rosenrot getüncht, darüber
 war er sich noch nicht schlüssig — ein Nebstod mußte am Giebel
 sein, der sich bis zum Dachfensterchen rechte, daß man droben
 wie aus einem grünen Rahmen schauen konnte, hin zu den
 Sieben-Bergen jenseits des Stromes.

Ah, die Sieben-Berge — ein weicherer Ausdruck glitt
 über des Auswanderers hartes Gesicht — die würde man nun
 freilich hier nicht zu sehen kriegen! Aber ein Gärtchen wenig-
 stens würde da sein mit einer Laube, um die das Geißblatt am
 warmen Abend duftete; und Pflaumenbäume würden wachsen
 und Aprikosen am Späher, daß die Frau was einzutuchen
 hatte zum Schmierchen für die Kinder.

„Ach, sieh ens, Peter! Kein einziger Apfelbaum steht
 hier im Feld,“ sagte die Frau jetzt hinter ihm. Da schreckte er
 zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gutsverwalter.

Aus Westpreußen

Achter Jahresbericht

der

sozialdemokratischen Partei Westpreußens

(April 1913 bis März 1914.)

VI.

Jugendbewegung.

Die Jugendbewegung in Westpreußen schreitet langsam vorwärts. Im Laufe des Berichtsjahres konnten in Marienwerder und Saftrow Jugendauschüsse errichtet werden.

Kassenbericht.

Einnahme:

Bestand vom 31. März 1913 103,20 Mark

Von der Jugend-Zentrale 200,—

Summa 303,20 Mark

Ausgabe:

Saalmiete 50,— Mark

Spiel- und Turngeräte 54,75

Agitation 17,55

Druckfachen 33,50

Sonstiges 8,90

Summa 194,70 Mark

Abchluss.

Einnahme 303,20 Mark

Ausgabe 194,70

Bestand 108,50 Mark

Reu. Unterhalt.

Die preussischen Landtagswahlen.

Einem Beschlusse des preussischen Parteitagges folgend, beteiligten wir uns überall dort an der Wahl zum preussischen Abgeordnetenhaus, wo die Möglichkeit bestand, Wahlmänner aufzustellen.

Krone und Thron. Natürlich kam für uns nur, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Beteiligung an der Wahl der dritten Abteilung in Betracht.

Während der Vaterländische Wahlverein in Elbing (die Ziese-Partei) bei der Reichstagswahl 1912 den Konservativen das Mandat entriß und mit einer ungewöhnlichen Verne auf den Plan trat, versagte diese Partei bei den Landtagswahlen vollkommen.

Charakteristisch für den Wahlausfall im Danziger Kreise ist der völlige Zusammenbruch der schwarzblauen Koalition. In der ersten Abteilung, wo die Mandate vom Zufall vergeben werden, konnte diese Tatsache natürlich nicht zum Ausdruck kommen.

Die Freisinnige Volkspartei ist als Siegerin aus der Hauptwahl hervorgegangen. Diesen Sieg konnte sie nur dadurch erreichen, daß sie eine politische Tat, die während des ganzen Wahlkampfes eine besonders hervorragende Rolle spielte, nicht verleugnete.

ein wenig politische Charakterfestigkeit bedingten, lieferien sie zugleich einen in dieser Hinsicht wertvollen Beweis. Jetzt steht unwiderleglich fest, daß die Freisinnigen sich bei den Stadtverordnetenwahlen in Pottsdam gegen ihr eigenes Interesse vor den Schwarzblauen demütigten und diesen so zu einer Scheinmacht verhalfen, die sie in der Wählerchaft bei weitem nicht besitzen.

Man kann ohne Ueberreibung behaupten, daß diejenigen Arbeiterwähler, die sich fürchteten, offen sozialdemokratisch zu wählen, ihre Stimmen abgaben für Wahlmänner der Fortschrittspartei.

Der Wahlkampf wurde mit äußerster Heftigkeit zwischen Konservativen und Fortschrittlichen geführt. Es waren keine Rosenkranze, die die Herren sich gegenseitig entgegenstreckten. Ob die Spannung zwischen ihnen lange noch halten wird oder ob sie bei der ersten Gelegenheit wieder, wie bei den Stadtverordnetenwahlen, treue Waffenbrüderschaft schließen werden, wird die nächste Zeit lehren.

In Stuhm-Marienwerder beteiligten wir uns zum ersten Male an der Landtagswahl. In fünf Urwahlbezirken wurden 85 sozialdemokratische Stimmen abgegeben und ein Wahlmann durchgeführt.

In Graudenz-Kolnberg beteiligten wir uns zum zweiten Male an der Wahl. 1908 erzielte die Partei 366 Stimmen und 5 Wahlmänner. 1913 nur 178 Stimmen und 1 Wahlmann.

Berent-Pr.-Stargard-Dirschow. Die bisherigen Abgeordneten Menzel (natl.) und Modrow (reit.) wurden mit je 356

Kaufhaus Erde

Die Erde ist ein Warenhaus.

Habe nur Geld, und du kannst alles haben.

Was du auch suchst, irgendwo und irgendwie ist es zu kaufen, wenn du dich gehörig umtust und nicht fräuserst. Die beste Handlervurst und ein Professorentitel sind dein.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

Du kannst im Puppenbazar die herrlichste Puppe für deine kleine Nichte erstehen; du kannst im Bazar Erde aber auch ein Kind einhandeln oder zehn Kinder oder hundert — mit blonden Locken und strahlenden Kinderaugen.

zu finden wissen, wenn der Plebs unter grauem Schneehimmel leuchtet.

So ist's mit allem Naturgenuß.

Du kannst ihn unter Umständen für zwanzig Pfennige einhandeln, und darauf ist die Ansicht zurückzuführen, die Welt wäre doch schön. Wenigstens stellenweise und am Sonntag-nachmittag.

Andere sind anspruchsvoller. Sie sparen es sich den Winter über vom Frühstück ab; daß sie im Sommer auf acht oder vierzehn Tage in ein wirkliches Gebirge kommen.

Sie wandern in den Harz, ins Riesengebirge, wenn möglich in die Schweiz und nach Tirol.

Wer sich so eine Gebirgstour einhandeln kann und will, soll sich beeilen.

Denk die Gebirge gelangen allmählich auch zum Verkauf im Warenhaus Erde. Und es ist vorläufig nicht wahrscheinlich, daß ihr sie in einer billigen Woche für 95 Pfennige erstehen könnt.

In Tirol hat man begonnen. Einen der höchsten Berge der Ostalpen, einen der großartigsten Punkte im Gebirgszug der hohen Tauern — den Großglockner — haben sie kürzlich um 60 000 Kronen veräußert.

Sowohl. Mit allem, was drum und dron hängt. Mit dem größten Gletscher der Ostalpen, der Pasterze, mit Sonnenauf- und untergängen, mit aller wunderbaren Naturherrlichkeit.

Für den lumpigen Preis von rund 50 000 Mark.

Man weiß noch nicht recht, zu welchem Zweck.

Die einen sagen: da will einer jagen, und der will sich die Steinböcke nicht durch das poplige Publikum verschrecken lassen. Die anderen: der Berg soll ein Aktienunternehmen werden für Rodelbahnen, noblen Wintersport, „Fashionable“ Hotels sollen erstehen. Kurz: ein Geschäft. Ein nobles Geschäft.

Ich bin für eine Aktiengesellschaft. Es wäre der echte Geist der Zeit. Das Heucheln soll endlich aufhören. Die Erde ist ein Geschäft. Von den ragendsten Bergspitzen bis zu den leichtesten Meeresküfern.

Die Gebirgsfreunde protestieren. Sie sind Idealisten. Wenn sie Nägelschuhe anhaben wenigstens. Man kann es begreifen, daß sie zornig werden.

Aber mit welchem Recht entrüsten sich sonst so launfromme Zeitungspapiere und offiziöse Regierungsorgane? Warum spötkeln sie über den „Ewigen Schnee auf Aktien“?

Sie spotten ihrer selbst. Sind selbst zum Teil Weinungsfabriken auf Aktien und

handeln hinten und vorn mit allem, was sich denken läßt, haben ihre Hand in allen möglichen Geschäften und wissen besser als sonst jemand, daß es nichts gibt, was im Kaufhaus Erde nicht zu erstehen ist.

In ihren Inseraten findest du alles angeboten, was dies Leben angenehm oder schmerzhaft macht: Käse und Menschen, Seife, Schuhcreme und Liebe, Rostfrisch und Buchergeld.

Sie tauchen sich Meinung, Ehre und Heberzeugung. Und halten ihre schützende Hand über dem dunklen Laden, wo Professoren-, Hoffleierfrauen- und Adelsmittel versteigert werden.

Über wenn einmal Arbeiterhäufte auf den Ladentisch klopfen, weil sie um Brot, Mühe, Gesundheit, Leben betrogen wurden, dann sollen sie über euch her.

Und sie hegen alle ihre Hunde hinter euch wie hinter einem Bettler, der sich ein Brot vom Lische nahm und nicht bezahlte.

Ihr sollt produzieren, aber nicht kaufen.

Denn die Welt gehört den Aktien, und ihr Zweck ist die Erzeugung von Dividenden. Dies ist der Welt Sinn. Und die Entrüstung wird sofort verebben, wenn die Großglöcker-N.-G. fette Inserate ausgibt.

Oder meint ihr, sie müßten es nicht, daß die Erde ein Kramladen ist?

Ihr Augurenlächeln gläht aus allen Spalten. . . . Kaufhaus Erde ist noch in der Entwicklung. Es wird noch viel schöner werden. Immer schöner.

Lebt es bei Marx nach. Der hat es schon vor einem halben Jahrhundert gelagt, daß nicht nur alle Dinge, nicht nur Grund und Boden, nicht nur Menschenleiber, sondern daß auch Gehirne und Seelen in diesem Laden von Kapitals Händen gehandelt werden.

Und wenn lebendige Menschen mit Haut und Haaren, mit Herz, Eingeweiden und Cerebralsystem im Preislaurant stehen, warum, zum Donnerwetter, soll denn nicht auch ein roter Berg zu haben sein?

Nein!

Platz für das Gold!

Platz für Steinböcke und Schießgewehre!

Platz für Aktien und Dividendengletscher!

Wenn ich Geld habe, will ich kaufen können. Alles, ohne Ausnahme.

Und wenn ich keins habe — — —?

Wenn ich keins habe, will ich trotzdem aus aufrichtigem Herzen rufen: Bravo! Weiter sei!

Lauf den Kramladen aus!

Nehmt neue Artikel herein!

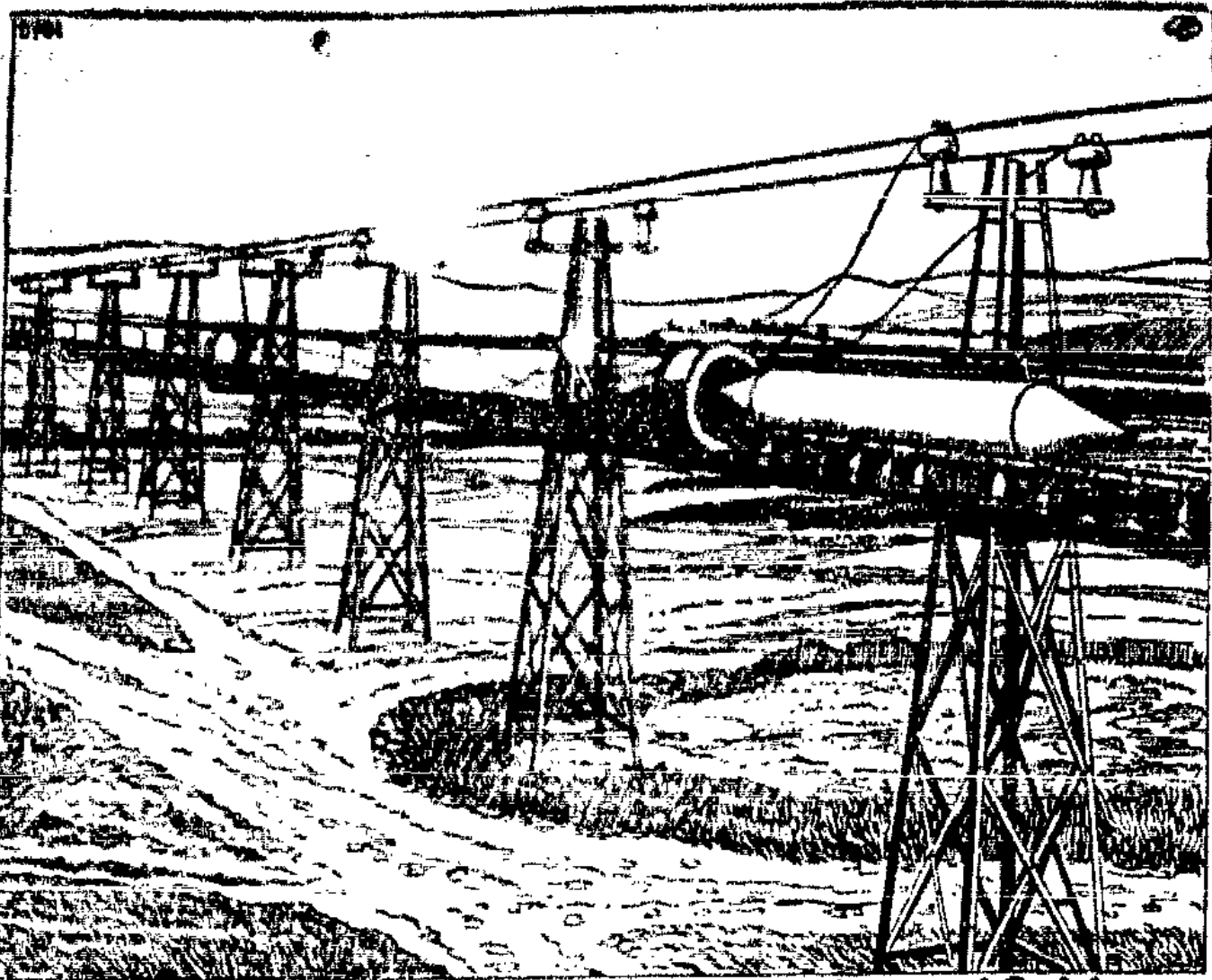
Treibt das Geschäft auf den Gipfel!

Schmeißt, rammsch, schmeißt!

Macht's wie Wolf Wertheim. — — —

Damit ihr dasa schnacker liquidiert.

Eine schienenlose Schnellbahn.



Die projektierte Eisenbahn ohne Räder und Schienen.

Der in Frankreich lebende Amerikaner Bachelet hat, wie wir bereits mitteilten, eine schienen- und räderlose Eisenbahn konstruiert, deren Modell er in England einer Reihe von technischen Sachverständigen vorführte. Die torpedoartigen Wagen der neuen Schnellbahn sind aus Aluminium gebaut und ruhen auf einer Reihe von Elektromagneten, welche auf der Modellbahn je 75 Zentimeter von einander Abstand haben und die Eisenmasse des Wagens je nach der beabsichtigten Wirkung abstoßen oder anziehen. Auf der Station ruht während des Aufenthaltes der elektrische Strom überhaupt, sodass eine magnetische Wirkung nicht eintreten kann. Längs der ganzen Strecke sind in Entfernungen von je 7 1/2 Metern tunnelartige Röhren eingebaut, welche durch den elektrischen Strom magnetische Kraft erhalten. Soll der Wagen abfahren, wird durch Einschalten des elektrischen Stromes dem ersten Tunnel und dem mit ihm verbundenen Block von Elektromagneten anziehende Kraft verliehen, während gleichzeitig die Elektromagneten, auf denen der Wagen auf der Station ruht, von elektrischem Strom in entgegengesetzter Richtung beeinflusst werden und somit abstoßende magnetische Kraft erhalten. Der Wagen wird sich also nach der Röhre zu in Bewegung setzen. Die Elektromagnete, die in Form der oben erwähnten Drahtspulen den Nahkörper bilden, stoßen den Wagen ab, sodass er unmittelbar über der Strecke frei in der Luft schwebt. Die Strecke wird in gewissen Abständen nochmals von größeren Drahtwicklungen überbrückt. Diese wirken als Magnete, die den Wagen in wagerechte Richtung versetzen. Bei der geringen Reibung, die das freischwebende Fahrzeug erfährt, erfolgt die Bewegung in einer ungeheuren Geschwindigkeit. Der Erfinder rechnet damit, 550 Kilometer in der Stunde, also über die flüchtige Höchstleistung des Schnellzuges zu erreichen. Die Erfindung Bachelets hat begeisterte Aufsehen erregt. Die englische Regierung ist der Verwirklichung der Idee näher getreten und beabsichtigt, eine Probestrecke von London nach Brighton zu bauen.

Stimmen wiedergewählt. Die polnischen Gegenkandidaten erhielten 228 Stimmen.

In Cöbau siegten die Polen mit Dr. Lamperski mit 165 Stimmen. Der konservative Gegenkandidat v. Schack erhielt nur 52 Stimmen.

In Schwef wurde der bisherige Abgeordnete Holz (freil.) abgesetzt und an seiner Stelle v. Haltem (freil.) aufgestellt und mit 208 Stimmen gegen seinen (poln.) Gegenkandidaten, der 105 Stimmen erhielt, gewählt.

In Tuchel-König-Schlochau gelang es dem Zentrum, ein Kompromiß mit den Konservativen abzuschließen. Das war natürlich nur möglich, weil die Konservativen ihren bisherigen liberalen Verbündeten im Stiche ließen. Gewählt wurden der bisherige (kons.) Abgeordnete Weiserfeld und der Zentrumsmann Kauschel mit 338 bzw. 322 Stimmen.

Flatow-M.-Aron. Hier wurde Freiherr v. Camp und der Häuptling des Bundes der Landwirte Dr. Köfke mit 377 bzw. 376 Stimmen gewählt. Die Zentrumskandidaten erhielten 67 und 66, der Pole 23 Stimmen.

Unsere Partei beteiligte sich in Sastrum in 3 Wahlbezirken an der Wahl und erzielte 91 Stimmen. In Flatow wurden in 9 Wahlbezirken Kandidaten aufgestellt. Wahlmänner wurden in beiden Orten nicht gewählt.

In Thorn wurden in 15 Wahlbezirken 89 sozialdemokratische Stimmen gezählt. Wahlmänner wurden nicht gewählt. Die bisherigen Abgeordneten wurden wiedergewählt.

In Strasburg wurde der (nack.) Sieg von den Konservativen nicht wieder aufgestellt, weil er bei der Stichwahl zum Reichstag 1912 die sozialdemokratischen Stichwahlbedingungen anerkannte. An seiner Stelle kandidierte Schulz-Maffen (kons.), der mit 126 Stimmen über den Polen Dszjewski, der 93 Stimmen erhielt, siegte.

Neußadt-Karlhaus-Puhig wurde von den Polen behauptet. Sie bekamen 306, die deutschen Gegenkandidaten 256 Stimmen.

Das Fazit der Wahlen in den 12 westpreussischen Landtagswahlkreisen ist folgendes: Die Freiwahlen nahmen den Konservativen in Danzig drei Mandate ab. Die Konservativen in Strasburg den Nationalliberalen ein Mandat und in König-Tuchel verloren die Liberalen, an das Zentrum ein Mandat. Es ist also so ziemlich alles beim Alten geblieben, was bei dem elenden Dreiklassenwahlsystem auch gar nicht anders zu erwarten war. Die Sozialdemokratie kam von Wahl zu Wahl weiter vorwärts. 1903 beteiligte sie sich nur in einem Kreis, 1908 in drei und 1913 in sieben Kreisen.

Elbing-Marienburg

Zum Konkurs der Elbinger Vereinsbank

hat in der in Allenstein tagenden Versammlung der Ost- und Westpreussischer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften der Professor Crüger sich folgendermaßen geäußert:

Es ist nicht wahr, daß der Bankdirektor bei der letzten Revision am 31. Oktober 1913 die Geschäftsführung der Elbinger Vereinsbank als einwandfrei bezeichnet hat. Der Revisionsbericht hat im Gegenteil eine Reihe Mißstände hervorgehoben, die nach der Ansicht jedes Sachverständigen zu den schwersten gehören. Es ist zu bemerken, daß die Einzahlungsliste unrichtig ist. Es ist ferner festzustellen, daß die Belastungszettel unübersichtlich sind, es ist ferner hervorgehoben, daß ein Kontokorrent- oder Kreditübertragungen mehrfach festgestellt sind, es ist hervorzuheben, daß bei zwei Bezirksratsmitgliedern Kreditübertragungen festgestellt sind, eine Geschäftsführung, gegen die so überwiegende Erinnerungen geltend sind, kann gewiß nicht als einwandfrei erklärt werden.

Der Revisionsbericht ist nach dem Gesetz zur Kenntnis der Generalversammlung zu bringen. Sollten die Mitglieder fakultativ von den erwähnten überwiegenden Erinnerungen Kenntnis erhalten haben, so ist es unverständlich, daß sie nicht Aufklärung verlangt haben.

Während im Revisionsbericht der Genossenschaft der Bank betont wurde, die Kreditgewährung wesentlich einzuschränken, da es sich um die größten Schwerefälle handelt, müßten die Beschlüsse und Maßnahmen im Gegenteil in der folgenden Zeit die ausgegebenen Kredite noch wesentlich erhöht haben. Es wird zu erwarten sein, daß die Höhe der Giroverbindlichkeiten im 1. Oktober 1914 über 2 Millionen betragen, während man heute die Giroverbindlichkeit nur etwa 200 000 Mark schätzt. Die Verwaltung hat gerade das Gegenteil von dem getan, was der Revisor empfohlen hatte.

Es sind sehr schwere Vorwürfe, die hier erhoben werden. Und es fallen um so mehr ins Gewicht, weil diese Erklärung ausdrücklich zur Widerlegung in der Presse bestimmt und in diesem Sinne vorher festgelegt war. Der Professor Crüger aber hat noch mehr angedeutet. Er führte weiter aus:

Er bedauere aufs Lebhafteste, daß man sich in Elbing nicht zunächst mit der Leitung des Verbandes in Verbindung gesetzt habe, um zu untersuchen, ob nicht eine Sanierung der Genossenschaft möglich gewesen wäre. Nach dem bisher in der Presse bekannt Gemachten, mußte man annehmen, daß eine solche Sanierung durchaus durchführbar gewesen wäre. Man sei es aber außerordentlich auffallend, daß — immer wieder nach Zeitungsberichten — am Tage nach der Konkursöffnung die Offbank im Geschäftstotal der Elbinger Vereinsbank eine Fülle erreicht habe, und zwar soll der Betrieb schon am Vormittag eröffnet worden sein.

Die Offbank hat durch ihre Stellung im öffentlichen Leben die Pflicht, so bald wie möglich sich darüber zu äußern, ob hier irgendwelche Zusammenhänge beständen. Die Tatsachen lassen doch nur den Schluß zu, daß die Offbank vor der Konkursanmeldung über die Lage der Elbinger Vereinsbank unterrichtet gewesen ist. Träte dies zu, dann wäre es freilich unbegreiflich, daß die Offbank nicht durch Heranziehung des Verbandes den Versuch gemacht hat, den Eintritt des Konkurses zu verhindern. Hätte die Offbank keine Kenntnis von den Verhältnissen der Elbinger Vereinsbank gehabt, so wäre es auch wieder unverständlich, wie die Offbank folgende eine größere Leistung den Sparausgleichungen auf deren Forderungen hat bieten können.

Zwischen den Zeilen wird hier nichts weniger und mehr als eine Schreibung angedeutet, die im Interesse einer Kapitalistengruppe viele Hundert Angehörige des Mittelstandes schädigte. Die Großen dürfen eben nach kapitalistischer Moral ungestraft mit gutem Recht die Kleinen verpeisen. Die Empörung unter den Elbinger Kleinbürgern ist sehr groß. Um sie etwas zu beschwichtigen, wird jetzt die Lage möglichst harmlos dargestellt. Aber selbst wenn die Sache ohne größere Geldverluste ablaufen würde — etwas was ganz unwahrscheinlich ist — bleibt die Tatsache bestehen, daß die Mitglieder der Vereinsbank das Opfer eines groben Vertrauensbruches wurden.

Gewissenhafte Journalisten. Nicht mit einem Wort nehmen die beiden in Elbing erscheinenden bürgerlichen Zeitungen Notiz von dem skandalösen Zustande der magistratischen Notstandswohnungen. Die Wahrheit findet eben in einem bürgerlichen Blatte nur ganz ausnahmsweise ein Plätzchen, wo sie rasten kann. Sonst wird sie zu den Hundstößen auf Feld gejagt. Das Schweigen der bürgerlichen Zeitungen wird freilich in diesem Fall ergebnislos bleiben; dafür ist zum Glück gesorgt worden. Die Elbinger Zeitung versichert, daß die Wohnungsnot in Elbing zum 1. Oktober d. Js. für mittlere und größere Wohnungen beseitigt sein wird. Das ist schon etwas. Schmod kann ruhiger schlafen.

Bei den Weinen aufgehängt hat der Knecht August Schief aus Grunau-Höhe den fünfzehn Jahre alten Sohn seines Herrn, weil ihn der Junge öfters hänselte. Das Elbinger Schöffengericht verurteilte Schief zu zehn Mark Geldstrafe oder zwei Tagen Gefängnis.

Ein „Staatsverbrecher“. Der Arbeiter D. aus Grunau fuhr mit seinen vier und sechs Jahre alten Kindern am 25. Dezember von Eichenhorst nach Elbing. Für das älteste Kind hatte er keine Fahrkarte gelöst. Bei der Fahrkartenkontrolle hätte er deshalb sechs Mark Strafe zahlen. Die Fahrkarte hätte 10 Pfennig gekostet. D. verweigerte die Zahlung der Strafe. Das Schöffengericht Elbing verurteilte ihn nun zur Zahlung der sechs Mark.

Großfeuer ächerte in Schönsee das Gehöft des Besitzers Otto Woyke an. Das Vieh befand sich auf der Weide und gingung dadurch dem Flammentode. An ein Retten des Grundstücks war bei dem schnellen Umfächern des Feuers nicht zu denken.

Danzig-Land

Die Schweinemast des kleinen Mannes.

Außer der Fiege wird wohl kein Haustier so vielfach gehalten wie das Schwein. Und mit Recht, denn das Schwein wird einen schönen Nutzen ab und verwandelt in der einfachsten Weise die Abfälle des Haushaltes und des Gartens in prächtigen Schinken und leckere Würste. Der Nutzen könnte aber noch größer sein, wenn eine Anzahl einfacher Regeln befolgt werden. Ohne auf die eigentliche Zucht einzugehen, sollen einige der wichtigsten Regeln angegeben sein. Schweine, die immer oder meist im Stalle und selten im Sommer freies Weiden haben, und ist es anzuraten, einen kleinen Vorrat von Holzstücken in eine Ecke des Stalles zu schütten, die von den Tieren getroffen werden und günstig auf die Verdauung einwirken. Der Fressvorgang muß jeden Tag gereinigt werden, da er

sonst verfäuert, sich schädliche Schimmel ansitzen und das Futter schnell verdirbt. In der Fütterung herrsche Regelmäßigkeit. Ein starker Mehzzufuß ist in allen Fällen anzuraten. Vielfach empfohlen wird Buchweizenmehl, und zwar aus doppeltem Grunde: Zunächst hat es an sich hohen Nährwert; dann aber hat man beobachtet, daß Buchweizenmehl eine einschläfernde Wirkung auf die Tiere ausübt, so daß die Tiere, nachdem sie gefressen haben, sich bald ruhig hinlegen. Der Vorteil springt ja gleich in die Augen, da ein Tier in der Mast umso mehr zunimmt, je mehr es frisst und schläft. Bei der Schweinemast muß von vornherein auf die Mast hingearbeitet werden, da ein einmal heruntergekommenes Schwein, also auch ein im Anfang vernachlässigtes, später doppelt soviel nötig hat, um beizukommen. Es fördert ferner die Gesundheit und somit auch das rasche Gedeihen der Schweine, wenn dem Futter der Schweine stets etwas Salz zugesetzt wird. Ein Hauptergebnis ist das Anschaffen einer guten Rasse. Ein Schwein einer schlechten Rasse frisst soviel wie das einer guten Rasse, bleibt aber bei dem gleichen Futter klein und mager. Auch wird noch zu wenig beachtet, daß ein Schwein im Sommer leichter, schneller und billiger mästet als im Winter. Vorstehende Regeln gelten für das schnelle und billige Mästen. Wenn aber darum zu tun ist, ein recht feines, fettes Fleisch zu erzielen, der muß statt der Mehle ganze Körner füttern, überhaupt mehr Trockenfutter als Schlempen geben.

Stuhm-Marienberg

Der Stuhmer Bürgermeister Schmidt, der sich vor längerer Zeit zu erschließen versuchte, ist jetzt so weit hergestellt, daß er aus dem Marienburger Krankenhaus nach Stuhm transportiert werden konnte. Die Kugel ist bisher nicht entfernt.

Rosenberg-Löbau

In der Fuchsmühle bei Findenstein versuchte der siebenjährige Sohn des Wächters unter dem Flügel der Windmühle durchzulaufen. Dieser traf den Knaben und zerschmetterte ihm den Schädel. Der Tod des Kindes trat kurze Zeit nach dem Unfall ein.

Ein Selbstmordversuch des Militärboten R. aus Dösch-Enlau wurde durch herbeieilende Nachbarn vereitelt.

Graubenz-Strasburg

Der Feind, den wir am tiefsten hassen . . .

Die Organisationsverbände haben den allgemeinen Zweck, die geistigen und materiellen Interessen der Mitglieder zu fördern. Leider wird das von manchem Arbeiter nur zum Teil beachtet. Die Teilnahme stumpft im Alltagsleben mehr und mehr ab. Jeder neu aufkeimende Zweig der modernen Arbeiterbewegung wird kühl und mißtrauisch angesehen, von manchen sogar bekämpft. Insbesondere die Arbeiterpresse leidet unter diesem Verhalten, das die Kraft der Organisation langsam untergräbt. Mit der Ausbreitung der geistigen Trägheit schwindet das Solidaritätsgefühl. Jeder sucht auf eigene Faust seine Lebenslage zu verbessern. Wohl bemühen sich die Führer, das Häuflein der Ueberzeugungstreuen zusammenzuhalten und zu mehren, aber immer scheint es, als wenn sie nie den richtigen Weg beschritten haben. Sie leisten nur Sisyphusarbeit. Weit eher glauben die Kopfhänger den Hypochondern, die den Glauben verbreiten, es wird hier doch nichts erreicht; es ist übrigens in andern Städten und Orten ebenso, das ist eine allgemeine Krankheit, gegen die kein Kraut gewachsen ist. Hier heißt es, sich geduldig in alles fügen. Durch solche Reden wird der eigene Wille gelähmt. Dem stillen Arbeiten der Gegner wird ruhig und kalt zugehört, während die eigene Macht mehr und mehr schwindet. Mitunter fallen Reden voll Zorn und Entrüstung über den Stumpfheit, aber die erreichen nicht den Zweck, die Kampfeslust der Allgemeinheit anzufachen, sondern werden meistens nur Widerspruch. Auch diejenigen, die Fehler und Mißstände sehen und dazu schweigen, zählen zu den Mißthuligen. Ein zäher und kräftiger Geist, der auch eine gelegentliche Niederlage zu tragen weiß, wird sich trotz aller Hindernisse Geltung verschaffen. Die gesamte menschliche Entwicklung vollzieht sich in Wellenbewegungen. Auf Zeiten des Stillstandes folgt umso ruhigeres Wachstum. Und darum soll niemand zagen und kleinmütigen Gedanken Raum geben.

Thorn-Ruhm-Briefen

Seine Frau zu erschlehen versuchte in Thorn der Hausdiener Wilinski. Er feuerte in der Wohnung fünf Revolvergeschüsse auf sie ab. Eine Kugel traf die Frau; eine andere verletzte die Wirtin. Wilinski wurde verhaftet. Die verwundeten Frauen mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

Deutsch Krone

Nebeneinnahmen verschaffte sich der Handlungsgehilfe H. aus Jastrow dadurch, daß er aus der Houpkassse seines Chefs nach und nach den Betrag von 550 Mark entwendete. Um den Verdacht des Diebstahls von sich abzulenkten, fingierte er einen Einbruch in die Klube des Dienstmädchens.

Schlochau-Flatow

Schwer verletzt wurde ein Knabe aus Peterswaldau, der mit Kopf und Füßen in die Speichen des Hinterrades eines Wagens geraten war. Vermutlich hat sich der Junge an den Wagen gehängt und ist ins Rad geraten. Der Verletzte wurde hoffnungslos nach dem Krankenhaus in Schlochau gebracht.

Dirschau-Berent-Stargard

Der Einbrecher, der in der St. Barbara-Kapelle in Berent sieben silberne Ketten erbeutete, ist verhaftet. Der Dieb war durch ein Fenster in die Kirche eingebrungen und hatte die Tür zur Sakristei mit einer Spighade zertrümmert. Aus den Opferkästen entnahm er zirka 5 Mark. Als der Tat verdächtig wurde der schon mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiter Leopold Jaskulski aus Berent verfolgt. In einem Gasthause in Groß-Klinich erkannte man ihn und ließ ihn verhaften. Jaskulski gab die Tat zu und bezeichnete auch das Versteck der gestohlenen Sachen.

Eine poliklinische Vorlesung

Von John Eie.

Soeben hat es acht Uhr in dem noch im Morgengraue liegenden Hörsaal der Poliklinik geschlagen und die den kleinen

Raum umstehenden Bänke füllten sich allmählich mit den fleißigen Schülern Restulaps. Verschlafen gähnt der eine oder andere von ihnen die anatomischen Abbildungen und Röntgenphotographien an, die spärlich die kalten Wände bedecken.

Da wird eine Kranke hereingeführt und auf das glanzledern bezogene Untersuchungssofa gelegt. An ihren derben Handschuhen und nach alter Mode selbstgewirkten Kleidern haftet jenes Armeleiteparfüm, das sich mit den Dämpfen der Reagenzien und Medikamenten zu einer Atmosphäre vermischt, wie man sie nur in Polikliniken findet.

Plötzlich mit dem akademischen Viertel beginnt der Geheimrat die Vorlesung; ein ergrauter, würdiger Herr, der seinen Schülern dennoch freudig aus dem reichen Born seiner ärztlichen Erfahrungen spendet. Selbst durchdrungen von den hohen Idealen seines Berufs, als deren schönstes er die Humanität schätzt, pflegt er es, seinen Studenten bei jedem Anlaß auf neue zu predigen: „Auch hier in der Poliklinik, meine Herren, haben Sie kein Material vor sich, sondern homines patientes, leidende Menschen; wollen Sie das stets bedenken und demnach rücksichtsvoll und zart handeln. Der Kranke ist in et: Heiligum. Sie haben mich wohl verstanden, ich lasse darüber keine Zweifel.“

Erst kürzlich hatte er ihnen diese Ermahnung zuteil werden lassen; sie hastete allen noch frisch im Gedächtnis. Man konnte diesen Text des Alten ohnehin und lachte darüber, denn bisweilen kollidierte seine Praxis aus nicht recht erklärlichen Gründen mit dieser Forderung.

Eine besondere Vorliebe hatte er für allgemein ärztliche Themen, wobei er seine ganze Beredsamkeit, ohne Rücksicht auf Zeit und Kranke, entfaltete. So hatte er gestern eine ganze Stunde mit Erörterungen über die Belästigung der Patienten verbracht und war dennoch nicht zu Ende gekommen. Darum fing er heute nochmals an, einen Blick über die goldenen Brillengläser hinweg nach der unbeweglich daliegenden Kranken werfend: „Bevor wir den heutigen Fall besprechen, will ich Ihnen zur Vervollständigung meiner gestrigen Ausführungen über Krankenpflege heute einige praktische Winke übermitteln, die Sie hierbei zu beachten haben. In erster Linie müssen Sie da unterscheiden zwischen den Empfindungen des Hungers und denen des Appetits. Der Hungerige nimmt mit Abfällen vorlieb in Ermangelung von Delikatessen, und der Durstige trinkt aus der Pfütze, wenn ihm kein Wein kredenzi

wird. Anders der Kranke; wenn ihn hohes Fieber quält, hungert er oft tagelang, und Sie haben dann Ihre liebe Diät, um ihm etwas Nahrung einzuschleusen. Unwillig wehrt er ab, weil er keinen Appetit hat; deshalb wird ein guter Arzt stets darauf bedacht sein, dem Kranken Appetit zu verschaffen. Diesen zu wecken, wird er neben Medikamenten alle Geruchstoffe eines Festmahls spielen lassen. Warum ist man bei großen Bantetts so viel? Nicht etwa des großen Hungers wegen — der ist gewöhnlich schon nach dem ersten Fleischgange gestillt —, sondern, weil durch die geschickte äußere Aufmachung der Appetit immer von neuem angestachelt wird.“

Und nun schildert er die Raffinements eines splendiden Diners mit einer Anschaulichkeit, daß den Hörern vor Begierde das Wasser im Munde zusammenläuft. In behaglicher Breite malt er, ein Meister der Worte, eine lange, weißgebedete Tafel mit Blumenkränzen in hohen Vasen. Silbernes Geschirr wirft die bunten Reize eines Süßlers umher, die wiederum Diamantkollern lieblos umspiegeln. In diesem Lichterglanz tafeln die Geladenen, von den Tönen einer bezaubernden Musik begleitet. Weiß behandschuhte Hände reichen die Herrlichkeiten des Mahles in bunter Reihe von Gast zu Gast: Fische, saftige Braten, bunte Schüsseln, Austern, etwas Kaviar. Und zwischendurch benehgen sich geistreich plaudernde Lippen mit sprühendem Sekt, hebt dort eine zarte Frauenhand mit sprechender Geste die wohl-duftende Nelke empor, lächeln Freundsäugen hinter blinkenden Römern einander Wohlgergehen zu. — — —

Da — auf der Höhe seiner Schilderung schmelzend — stöhnt die Kranke zum zweiten Male vernehmlich und wirft sich unruhig umher. Ob ihr Leiden sie so unhöflich sein läßt oder ob es Langeweile ist? Wer vermag es zu sagen. Auf ihrem Gesicht malt sich eine jurchbare Gleichgültigkeit, sie allein haben die märchenhaften Schilderungen nicht zu entzücken vermocht. Das herbe Gesicht, der abgearbeitete Körper scheinen zu sagen: Kartoffeln und Salzhering, Brot und Zwiebelsuppe, das war mein tägliches Mahl und wird es bleiben bis zum Rande meiner Tage.

Der Geheimrat bricht ab; seine Begeisterung, mit der er malte, ist gedämpft. Die Erinnerung an selbstgekochte Tafelgenüsse, womit sich eine gewisse Eitelkeit mischt, auch über diese Dinge reden zu können, hat ihn die Kranke völlig vergessen lassen. Ungehalten ihrer leisen Aufforderung Raum gebend, fährt er fort: „Um nicht die Ungeduld der Patientin zu er-

Es ist eine Tatsache,

an der nicht zu rütteln ist,

dass jedes meiner Angebote der grössten Beachtung und interessierten Aufmerksamkeit der kaufenden Hausfrauen sicher ist.

Warum?

Weil der Ruf meines Geschäfts dafür bürgt, dass kein Angebot der Branche grössere Vorteile bietet, als das der

Hollando-Spezialitäten:

Hollando's Elite-Margarine

stets frischer Ausstich.

Hollando's Tafelschmalz

zum Bestreichen des Brotes und zu allen Speisezwecken.

Hollando's 68 Pfennig Tilsiter Käse

vollfett, pikant.

Hollando's prima Pommersche Landwurst

Pfund 80 Pfg., aus bestem Fleisch, schmackhaft und haltbar.

Danziger Margarine-Spezialhaus „Hollando“

Alexander Weichbrodt

Hauptgeschäft an der Markthalle und Verkaufsstellen.

1689

schöpfen, die offenbar nicht mit demselben Interesse, wie wir selbst, der Unterhaltung folgt, will ich nur noch zusammenfassend sagen: Lassen Sie einladend aussehende Bedeckungen verwenden, wenig auftragen, bei völliger Abkühlung der Speisen die Nahrung teilsweise einflößen und gut zureben, denn der Appetit kommt mit dem Essen.“

Und nun zum Fall.

Feuilleton

— Die zweite deutsche antarktische Expedition behandelte ihr Leiter Dr. W. Filchner in einem Vortrage auf dem 19. Deutschen Geographentage. Der Expedition lag die Absicht zugrunde, von der Weddellsee aus in die Antarktis einzudringen. Diese See ist eine tiefe Einbuchtung in die Antarktis und ähnelt in ihrer Beschaffenheit der Rosssee, wo die Engländer seit vielen Jahren ihre Forschungen anstehen. Nachdem schon Clemens Markham auf Grund der Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen gelegentlich der ersten Expedition die Vermutung ausgesprochen hatte, daß vielleicht zwischen Ross- und Weddellsee eine Verbindung bestünde, gab Professor Penck den Rat, von der Weddellsee aus den Vorstoß ins Ungewisse zu wagen. Filchner wies die Behauptung zurück, daß das „Scheitern“ der letzten deutschen arktischen und antarktischen Expeditionen unter anderem auch auf ihre mangelhafte Ausrüstung zurückzuführen sei. Die Expedition habe eine ausgezeichnete wissenschaftliche Ausrüstung gehabt. Größte Sorgfalt wurde auf die Beschaffung des Proviantes verwandt, ebenso auf die Schlittenausrüstung. Die Hunde wurden aus Grönland und die Pferde aus der Mongolei geholt. Dank der Organisation konnte vorher das Schiff im Atlantischen Ozean reiches Material zur Wasser- und Wetterkunde sammeln, weiter wurden Untersuchungen auf Südgeorgien und den Sandwichinseln ausgeführt. Rechtzeitig gelangte sie an den Eisgürtel, so daß die Entdeckung der größeren Weddellsee möglich war, von der Penck jagt, daß es die erste deutsche See-Entdeckung ist, weil es zum erstenmal gelang, die deutsche Flagge wesentlich über den äußersten Punkt hinauszubringen, die Schiffe anderer Völker erreicht haben. Die Weddellsee kann bis nahezu 78 Grad ohne jede Schwierigkeit befahren werden. Weiter wurde die Fortsetzung des Coatslandes entdeckt, das nach dem Protektor

der Expedition „Prinz-Regent-Luitpold-Land“ gekauft wurde. Die Weddellsee wird ähnlich wie die Rosssee nach Süden hin von einer größeren Barriere abgeschlossen. Größere Tiefen wurden nicht gefotet. Die strittige Frage, ob zwischen Ross- und Weddellsee Land oder Wasser vorhanden ist, muß wohl zugunsten des Landes entschieden werden. Auf Rat der Eisfachverständigen wurde, nachdem in der Herzog-Ernst-Bucht ein geeigneter Landungsplatz gefunden war, die Station nicht auf dem Inlandeis, sondern auf dem schwimmenden Barriereeis errichtet. Kurz nach Vollenbung der Station wurde der Stationseisberg durch die Springflut abgetrennt und nach der hohen See abgetrieben. Die Absicht Filchners, eine Station auf dem Inlandeis zu errichten, scheiterte an dem Widerstand des Kapitäns, der die Verantwortung nicht übernehmen zu können glaubte, das Schiff an das Inlandeis heranzubringen. So sah sich Filchner nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen anderen Landungsplatz zu finden, genötigt, den Befehl zur Umkehr zu geben. Die Ergebnisse der Expedition werden in absehbarer Zeit veröffentlicht werden. Wenn auch nicht alles erreicht werden konnte, so kann sich doch die letzte deutsche antarktische Expedition zum mindesten würdig neben die erste Südpolarexpedition unter Drygalskis Leitung stellen, die bekanntlich den Gaußberg entdeckte. Welch hohen Wert die Weddellsee für die Südpolarforschung hat, geht schon daraus hervor, daß jetzt gleich vier Expeditionen in demselben Gebiet ansetzen, um in Antarktika einzudringen. Sogar die Engländer werden ihrer altbewährten Rosssee untreu, da Shackleton ebenfalls in die Weddellsee geht, desgleichen Dr. Felix König mit der österreichischen antarktischen Expedition. König schloß mit der Mitteilung, daß der Südpolentdecker Amundsen ihn als Teilnehmer für seine Nordpolexpedition angenommen habe.

Bermischtes

— Daß ein regierender Fürst davonlaufen? Es ist wirklich merkwürdig, wie leichtfertig, um nicht zu sagen gewissenlos, die große Menge über Dinge urteilt, von denen sie auch nicht das geringste versteht. Wie vorschnell hat sie zum Beispiel jetzt über Wilhelm von Albanien den Stab gebrochen! Als ob es eine ganz ausgemachte Sache wäre, daß ein König unter gar keiner Bedingung Reißaus nehmen darf, erklären sich min-

destens neunundneunzig von hundert Personen, wenn sie auf die letzten Vorgänge in Albanien zu sprechen kommen: „So hätte sich der Fürst nicht benehmen dürfen!“ Nicht nur grinsender Spott, auch bestimmte Liebe redet so, ja die Anhänger des monarchischen Gedankens und die Freunde des Fürsten bekennen sich zu dieser Auffassung am allerentschiedensten, wenn auch nicht am lautesten. Warum? Weil sie nicht wissen, was ein König ist. Sie denken so: Das Wesen der Majestät ist eine ruhige, ihrer selbst vollkommen sichere Würde; eine allzu große Geschwindigkeit, wie sie sich beim Laufen und erst recht beim Davonlaufen naturgemäß entwickelt, ist also unzulässig und darum darf ein König nie hasten, er muß immer gelassen bleiben. Das ist ganz richtig; aber nur (und das übersehen die Kritiker des Albanerfürsten) unter normalen Verhältnissen: ein König, der ohne jeden Anlaß vor seinem Volke davonrennen wollte, wäre gewiß eine spaßige Erscheinung. Ganz anders aber steht die Sache, wenn die Verhältnisse nicht normal sind. Dann wäre es Mardheit, von einem König ein majestätisches Aufstreifen zu verlangen. Denn die Majestät (das wird wieder übersehen!) hat gewisse Voraussetzungen: die Untertanen müssen sie respektieren, sie muß ihnen heilig, unantastbar sein. Ist sie's nicht, so verliert sie jeden praktischen Wert. Wenn sich der König bei einem Attentat, das er sich selber bestellt hat, nicht majestätisch benimmt, wenn er da Angst zeigt, statt den Attentäter mit eiserner und eifriger Ruhe dingfest zu machen, so wird ihn natürlich alles auslachen. Aber soll er einer wilden Horde, die ihm wirklich an den Kragen will, höfentlich entgegenzutreten? Nein, denn die Aufreißer haben doch für das Majestätische so wenig Sinn wie der Blindgeborene für die Malerei. Also hatte der König von Portugal ganz recht, als er sich seinerzeit in den Keller seines Palastes verfracht, und so hat jetzt wieder der Fürst von Albanien recht gehabt, als er auf dem italienischen Kriegsschiff Schutz suchte. So hat er verhindert, daß sein Blut ganz nutzlos vergossen wurde, er hat den Albanern sein Leben erhalten, kurz er hat weise und gütig gehandelt. Und Weisheit und Güte sind auch königliche Tugenden, vielleicht sogar wertvollere, als das majestätische Benehmen, das ja übrigens Wilhelm von Albanien zweifellos auch zusammenbringen wird, sobald die Verhältnisse danach sind. Was will man also von ihm? Mut? Unförm! Die homerischen Helden schämten sich auch nicht, der Uebermacht zu weichen, und waren doch gewiß ganze Kerle.

Die zurückgewiesenen Geschäftigen. Altona feiert in diesen Tagen sein 25jähriges Stadtjubiläum. Es wird durch eine wohlgeleitete Gartenausstellung begangen, für die das Altblende mit dem Gestrüben an der berühmten Altschauffee den besten günstigen Ort hat. Ganz Altona ist bei Begeisterung, und dem Oberbürgermeister Schnadenburg, dem Wahrheitsverächter vom vorigen Jahre, huldigt das ganze Bürgerthum. Er hat die Sache famos arrangiert und die Klänge gut verstanden. Nicht allein daß er die Zustimmung erlangte, Wilhelm II. werde im Juni einmal auf ein paar Stunden nach der Ausstellung kommen, die Kaiserin übernahm sogar das Protektorat und der Kronprinz hatte zugesagt, bei der Eröffnung zu erscheinen. Das Gemüt der altonaischen Spieler schmolz vor Wonne. Aber für die hohen Herren im Magistrat ist trotz des Jubels und trotz des Ueberflusses an hohem Lobe doch ein bitterer Geschmack auf der Zunge nicht erspart geblieben. Für eine solche Ausstellung, die Millionen kostet, braucht man gewisse Garantien. Die Stadt selber übernimmt eine Garantie von nahezu einer Million Mark. Der Rest sollte durch freiwillige Zeichnungen in der Bürgerschaft aufgebracht werden. Aber siehe da, die Begeisterung war freilich groß, doch die Zahlungsfähigkeit gering. Da wurden denn Bittbriefe an alle Leute mit mehr als 10 000 Mark Einkommen geschickt. Dabei wurde nicht übersehen, die Briefchen auch an einen der angesehensten und wohlhabendsten Städte Altonas, an die hochehrbareren Unternehmer des horti-kulturellen Gewerbes zu schicken, die bekanntlich seit der letzten Landeswahl Vertrauen haben. Die erstklassigen Vorwärtler, die einen armseligen drittclassigen Bürgermeister über die Schmittern ansehen, sagten sich: Adel verpflichtet; außerdem sei die Gartenausstellung wirklich ein ideales Unternehmen, und es zu unterstützen, sei ehrenvoll und bringe Gewinn. Zudem werde kein Zweig der Fremdenindustrie so gut florieren, als der Betrieb der künstlichen Liebe. Also stecken wir stecken auch etwas Betriebskapital in das Geschäft! Und sie zeichneten durch die Bank ihre 300 Mark. Der Tag der Eröffnung nahte heran und nun wurden für die große Feier außer Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen, den Behörden und Honoratioren, auch die edlen Garanten eingeladen, wieder nach der Liste, und unter dicken Bordelliers mit. Da, im letzten Augenblick, wird der Magistrat gewahrt, was angerichtet wurde. Man liebt wohl die erstklassige lokale Stimme, wie die Mädchen, wie das Geld des Supplers, aber es ist keine repräsentable Gesellschaft. Schleunigst mußten die Polizeisten losgehen und bei den verdunsteten Bordellwirlern die Einladungskarten wieder abholen. Es klappte, Herrn Schnadenburg plumpste ein Stein vom Herzen. Die Garantie war da und die Wohlstandsmittel gerettet!

Die Heiterkeit. Dieser ernsthaft-humorvolle Geschichte von Otto Ludwig, die lobten in der beliebten Vorwärts-Bibliothek (Preis jedes Bandes gebunden 1 Mark) erschienen ist, widmet Genosse Dr. Franz Diederich eine lebens-würdige Einleitung, die wir mit Erlaubnis des Verlages der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. v. H., Berlin, zum Abdruck bringen.

Wer ist die Heiterkeit?

Ein Antwort.

Das auch als Nachwort dienen kann.

Die Heiterkeit gehört zu dem Guten, was das Volk an Gelächern aus seinem Leben besitzt und also sollte jeder damit gut Freund sein. Es ist eine Geschichte für die heranwachsende Jugend und für alle reifen Lebensalter, und um ihr in der Arbeiterschaft Tausende von neuen Freunden zu gewinnen, soll sie einen bevorzugten Platz in der Vorwärts-Bibliothek erhalten.

Wer ist die Heiterkeit, für die wir uns so verwenden?

Ein Bruchstück trägt diesen Namen, eine, die sich ihr Lachen selbst schwerer erobert, muß. Ihr eigentlicher Name ist Anna Dora oder, wie die Leute ihrer thüringischen Heimat sagen, Annedore, und im Städtchen Ludenbach ist sie zu Hause. Mit dem Schwefelforsen fährt sie um Tagelohn auf die Dörfer hinaus. Hochaufgehoben ist sie, hat ein fröhliches Gesicht, leuchtende Augen, einen dicken blonden Zopf, einen federnden Gang, und allezeit hat ihr ein treffendes Wort auf der Zunge. Ihren lustigen Namen hat das Annedore gut verdient, aber es gibt in Ludenbach auch Leute, die meinen,

sie sei auch wohl die Hochmütel dazu. Denn sie hat manchem, der vor ihr überlegen war, scharf genug zurückgegeben, zumal den Mannsleuten, die ihr zeigen wollten, daß sie mehr seien als so ein Mädchen, und daß so ein Mädchen nicht auskomme ohne ihre Hilfe. Da meinten sie nun, die Heiterkeit wolle sie verspotten, und hoffen, sie werde wohl schon einmal schlecht ansetzen.

Vom Freien will Annedore erst ganz und gar nichts hören. Als Kind hat sie anschauen müssen, wie der Vater die Mutter hart schlug. Das hat ihr den Sinn in Haß gegen die Männer und gegen das Heiraten gelehrt. Sie meint: „Schön ich. Und ich frei einmal nicht und mag einmal nicht. Mein Brot verdienen' ich allein, wenn ich schon ein arm Mädchen bin. Ich bin stark genug und bin klug genug, und ich brauch keinen, und so ist's und nu ist's fertig!“

Sie meint freilich vom Holders-Frig, der gern von der Schnitzbank wegläuft zum Trinken und Rajolen und sich von lockeren Kumpanen auflösen und ausschmaroken läßt: „Ja, wenn er mich zur Frau hält, da könnt er noch einer werden.“ Aber sie meint's nur wegen der Unordnung, in der Holders-Frig seine Werkstatt liegen ließ, die sie nun rasch im Vorübergehen aufräumt, weil sie einmal das häusliche Durcheinander nicht leiden kann.

Auch der Holders-Frig hat über das Dorle spotten wollen, um groß zu tun vor seinen Kumpanen. Aber da hat Dorle ihm furchtlos gesagt, was sie von seinem Treiben denkt, und auch, was sie heimlich gemeint hat. Der Frig hat zwar dann zunächst so getan, als ob's ihn garnicht rühren könnte, daß die Heiterkeit ihm so den Kopf gewaschen, aber dann ist doch heimlich Werkwürdiges geschehen, nicht nur in seinem Haus und vor allem in ihm selbst, sondern in ganz Ludenbach her und hin und auch in der Heiterkeit bausälligen Häuschen, an dem der alte Holders-Frig leht.

Ein großes Getuschel von einem zum anderen ist gewesen. Die Ratschbasen des Städtchens, die sonst von der Heiterkeit nicht viel wissen mochten (sie wollten's schön verbergen, daß die Heiterkeit sich nicht um sie kümmerte), haben auf einmal dem Mädchen nicht genug tun können mit Besuchen, Erzählen und Ratgeben. Eine große Verwirrung haben sie angerichtet, daß des Dorle nun manderlei wichtige Dinge mehr noch als zuvor falsch gesehen hat, und daß fast ein schweres Unglück voll Rot und Tod verurteilt worden ist.

Da hat das Dorle mit den ungerufenen Ratgebern kurzer Hand in ihrem Häuschen aufräumt und hat auch in dieser Sache, die schwer über sie gekommen ist, sich auf sich selbst verlassen und den rechten Weg in hartem Mühen und Wollen gefunden. Es hat sich nicht gebüdt vor den Leuten, die in ihrer niedrigen Wut und Feigheit gefogt haben, daß ihm die Arbeit verperri ward, und das letzte Stück Brot ausging. Schon hat sie an's Betteln von Tür zu Tür denken müssen und hat's doch nicht recht gekommt aus innerem Stolz.

Der starke Trost indes, der sie aufrecht hielt, war doch auch wieder nicht überall ganz und gar ihr guter Freund, trieb sie einmal auch tief in schlimmste Wirrnis hinein. Aber als sie das begriff, hat sie den Trost in sich selbst zwingen und beherrschten gelernt. Tapfer hat sie das fertig gebracht, ohne doch der Starckwilligkeit ihrer Natur irgend Schaden zu tun. Sie hat sich nur noch fester und sicherer als zuvor in die eigene Hand genommen. Gegen die abweichende Härte, die hochmütig schien, hat sie hingebende Innigkeit des Gefühls eingetauscht. Sie ist etwas Ganzes geworden und hat ein Recht, Glück zu nehmen, weil sie Glück wiedergeben kann. Durch ihren Willen ist ihr der Weg ins Helle freigeworden, und wenn das Leben es von ihr fordert, wird sie jäh kämpfen können.

Otto Ludwig aus Eisleben hat diese ernsthaft-humorvolle Geschichte geschrieben, und Wahrheit zu spiegein ging diesem Gelächter über alles. Die Menschen seiner Geschichte kennt jeder, sie leben überall, und sie vergehen nicht, ob auch die Zeit hincit über die Geschichte, die jetzt mehr als ein halbes Jahrhundert alt ist. Nur steht nicht jeder den Menschen so tief ins Innerste ihrer Natur, wie es dem ersten Dichter gegeben ist. Aber im Leben kommt es darauf an, so zu sehen. Man muß die Menschen erschließen können, muß sie verstehen, wenn man mit ihnen leben und wirken will.

Ein gutes Dichterwerk ist eine Schule des Lebens. Es ist ganz etwas anderes und unvergleichlich viel mehr als eine

stach zeltvertreibende Unterhaltung für müßige Stunden. Die geht vorüber, ohne wertvolle Spuren zu hinterlassen. Ein Dichterwerk aber erweitert das Leben, härt und festigt. Und deshalb gehört die Heiterkeit zu den Büchern, die immer mehr Liebling des gesamten Volkes werden und die man von Jugend auf lesen muß. Man möchte vor allem wünschen: keine Mädchenjugend sollte ohne dieses Buch vergehen. Fr. D.

Die ausstrebende Riesenschildkröte. Als Darwin auf der durch seine Forschungen zu einem Markstein der Geschichte der Naturwissenschaften gewordenen Weltreise die Inselgruppe der Galapagos im Stillen Ozean unweit der Westküste von Amerika besuchte, war er überwältigt von der Menge der Riesenschildkröten, die auf diesem Eiland lebten und ihnen auch den Namen der Schildkröteninsel eingetragen haben. Jetzt, nachdem fast 80 Jahre seit seinem Besuch vergangen sind, sind die von ihm am meisten bewunderten Arten ganz oder nahezu ausgestorben. Die Elefantenschildkröten trafen noch ihr Dasein, aber die von Darwin als Testudo abingdoni bezeichnete Art ist bereits gänzlich verschwunden. Dabei machen die Galapagos ihrem Namen insofern keinen noch Ehre, als sie die einzigen Inseln geblieben sind, wo man diese riesenhaften Kriechtiere überhaupt noch anzutreffen erwarten darf. Früher kamen sie auch auf anderen ozeanischen Inseln nicht selten vor, aber der Mensch hatte sich mit einer wahren Wut auf diese unbehilflichen Geschöpfe geworfen, die seine Begehrlichkeit zu ihrem Verderben in mehr als einer Hinsicht erregten. Ein Paradies für Riesenschildkröten ist früher auch die kleine Insel Rodriguez im Indischen Ozean gewesen. Nach der Ueberlieferung aber wurden im achtzehnten Jahrhundert jährlich 25 000 Stück dieser großartigen Geschöpfe nach der benachbarten Insel Mauritius geschafft, um den dort angesiedelten Europäern zu Lederbissen zu dienen. Es läßt sich leicht verstehen, daß diese Schildkrötenart in wenigen Jahrzehnten völlig ausgerottet wurde. In etwas weiterer Vergangenheit sind sogar Inseln, die zum Bereich von Europa gehören, durch solche Bewohner ausgezeichnet gewesen, scheinen aber vor Beginn der geschichtlichen Zeit ausgestorben zu sein. So ist erst unlängst eine Riesenschildkröte von der Insel Minorca im Mittelmeer beschrieben worden. Ihre Ueberbleibsel liegen in Schichten so jugendlichen Alters, daß der Mensch jedenfalls mit diesen Tieren sich bereits in den Besitz der Inseln geteilt hat. Aber schon damals muß er auf ihre Erlegung erpicht gewesen sein, da sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit und Langsamkeit eine leichte Beute für ihn werden mußte.

Mecklenburg.

Dies Land -- kein andres kommt ihm gleich
Ringsum so fern wie nah,
Im ganzen heil'gen Deutschen Reich
Steht unerreicht es da.
Der Junker hat sein Huhn im Topf,
Der Lehrer schängt und karri --
Der J -- der K -- der Ochsenkopf,
Der Ochsenkopf ist hart!

Dorchläuchling selbst von Mecklenborch,
So sehr er sich betut,
Er bringt mit mir und gar mir doch --
Der Junker Trost ist gut!
Sie pfeifen auf den armen Trost,
Der stets noch ward genannt --
Der J -- der K -- der Ochsenkopf,
Der Ochsenkopf ist hart!

Und wenn die letzte Säule bricht,
Das Preußenwahrrecht stürzt --
In Mecklenburg wird lang noch nicht
Dem Junker was verkürzt!
Er schlenkert mit dem heil'gen Zopf
Nach strammer Junker Art --
Der J -- der K -- der Ochsenkopf,
Der Ochsenkopf ist hart!

Rnor.

Du und dein Kind

Von Otto Rühle

- Heft 1: Das fragende Kind
- Heft 2: Das erwerbstätige Kind
- Heft 3: Das eigensinnige Kind
- Heft 4: Das lägenhafte Kind
- Heft 5: Das aufsichtslöse Kind
- Heft 6: Das spielende Kind

Jedes Heft 15 Pf.

Heft 1 und 2 sind
soeben erschienen
und zu beziehen durch:

Buchhandl. Volkswacht
DANZIG, Paradiesgasse 32.

Neu erschienen:

Erkenntnis und Schulung der Frau f. d. politische Befähigung
30 Bf.
Köln Luxemburg vor der Frankfurter Straßammer
10 Bf.

Buchhandlung der „Volkswacht“.

Schneiderinnen

welche auf Kinderhütchen gut eingearbeitet sind, erhalten das ganze Jahr hindurch lohnende Beschäftigung.

Probearbeit ist vorzulegen.

Rosenberg & Fischer

Schürzenfabrik
Hundegasse 89.

1690

Preußischer Kommiß

Soldatengeschichten von August Winnig

Inhalt:

Zwei Beschwerden -- Der Kaiserpreis --
Guten Morgen, Herr Hauptmann -- Der
Pfingsturlaub -- Jenseits der Menschlichkeit
-- Auf Festung -- Das Reservbild --
Grenadier Gimm -- Finale

Preis gut gebunden 2,- Mark

Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten.
Neuerdings ist die Redaktion eines Parteiblattes
wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden.
Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte
des Buches.



Danziger Volkswacht

Wintergarten

Diese Woche Neue Haase-Burlesken

Amanda

Zeppelin

Dalla mit seinen Riesentigerschlangen.

Jack Haaris mit dem Wackelfelsen und noch
6 erstkl. Spezialitäten in diesem glänzenden Programm.
Vorverkauf Zigarrengesch. R. Obst, Heilige Geistgasse 13,
Gehr. Weizel, Stadtgraben 8
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 1/2 Uhr.

Ein anständiges Fräulein
sucht Stellung bei einzelner Herrin
als Haushälterin. Anfragen zu
richten an die Exped. d. Blattes.

Wegen Todesfall

Total-Ausverkauf
von Lederhütchen.
Herren-Stiefel.

Größe 44-47 von 4.50 an
Damen-Lasting-Schnür-
stiefel 3.80

Kinder-Rossleder-Halbschuhe,
jeht stark, Gr. 22-35, noch alle
Größ. am Lager, n. 98 S. an.
E. & B. Schlachter,
Heilige Geistgasse 141, Glacidor.

Möbel jeder Art kauft
und verkauft
Franz Reinsdorf, Tobias-
gasse 6.

Schuhputz Nigrin

gibt wasserbeständigen
Hochglanz

4)

Herren-Anzüge

billig zu verkaufen
Milchkannengasse 15, 1 Tr.

1499

ringste Angebot gemacht habe. Zugaben mußte der Zeuge auch, daß er gesagt habe, mancher andere Beamte hätte den Befehl zum Schießen eher gegeben als der befehlshabende Polizeikommissar.

Der Polizeikommissar Gropenhauer erklärt, daß es Aufgabe der Polizei sei, die Arbeitswilligen zu schützen. Durch Sabotage sei versucht worden, die Arbeit zu verhindern. Im weiteren Verlauf seiner Aussagen erklärt der Zeuge, daß die Bevölkerung in Angst geschwebt habe; so sei ihm mitgeteilt worden, daß Häuser mit Dynamit in die Luft gesprengt werden sollten. Der Landtagsabgeordnete Emmel, der eines Tages in das Streitgebiet kam, sei darauf aufmerksam geworden, daß er auf dem Streitgebiet nicht bleiben dürfe. Emmel habe jedoch erklärt, er bleibe, da er als Abgeordneter und Mitglied der Budgetkommission ein Recht dazu habe. Da Emmel von der Firma keine Genehmigung hatte, auf dem Platz zu bleiben, habe er den Abgeordneten durch zwei Gendarmen aus dem Streitgebiet fortführen lassen. Daß Schutzleute betrunken wären, sei unwahr. Es waren zwar heiße Tage und die Schutzleute hätten in der Baulantenne Gelegenheit zum Trinken gehabt, aber kein Schußmann sei betrunken gewesen. Zutreffend sei es auch nicht, daß die Unternehmerfirma besonders geschützt worden sei, weil es eine Berliner Firma war. Der Zeuge erzählt eine längere Geschichte von einem Arbeiter, von dem der Verteidiger den Nachweis erbringen will, daß der betreffende Arbeiter als geistestrank bekannt sei. Schüsse habe der Zeuge auch gehört, ebenso Würfe mit Flaschen gesehen. Darauf sei er mit zwei Schutzleuten in eine Wirtschaft gegangen und habe dort, wo Arbeiter saßen, die Aufforderung ertönen lassen, alle Gäste sollen die Hände hoch heben, und dann seien die Gäste untersucht worden, ob sie Waffen bei sich haben. Die Hände habe er deswegen hoch heben lassen, weil die Gäste eventuell mit Piergläsern oder Streichholzbehältern hätten werfen können. Als er aus der Wirtschaft heraustrat, habe er wieder einen Schuß gehört. Das Publikum habe er zum Fortgehen aufgefordert und selbst einen Schreckschuß abgegeben. Am 7. Juli abends sei ein regelrechtes Steinbombardement auf die Polizisten und Gendarmen erfolgt. Als der Aufforderung, sich ruhig zu verhalten, nicht Folge geleistet wurde, habe er den Befehl erteilt, blank zu ziehen und langsam gegen die Menge vorzugehen. Ueber Einzelheiten bei dem Vorgang, bei welchem die tödlichen Schüsse auf die beiden Arbeiter fielen, könne er nichts aussagen, da er 100 Meter von der Stelle entfernt war. Der Verteidiger macht bei der Vernehmung des Zeugen darauf aufmerksam, es sei merkwürdig, daß von den angegebenen verletzten Beamten kein ärztliches Zeugnis vorliege.

Die Verhandlungen gehen weiter.

Der politische Massenstreik in Italien.

Das ungesetzliche Verbot einer Volksversammlung in Ancona und das brutale Vorgehen der Polizei gegen Straßendemonstranten in derselben Stadt hat, wie von uns schon kurz gemeldet, zum politischen Massenstreik in Italien geführt. In zahlreichen Städten, z. B. Bologna, Florenz, Venedig, Genua, Mailand, Turin, Bergamo, Terni, Pesca, Civitavecchia, Bari, Livorno wurde der Generalfstreik erklärt. Die Läden wurden gewaltig geschlossen. In den Städten, in denen der Streik proklamiert ist, erscheinen keine Zeitungen. Die Eisenbahnzüge zwischen Ancona und Rom wurden von Ausländern angehalten, Telegraphenleitungen durchschnitten.

Bei dem Zusammenstoß zwischen den Ausländern und der Polizei in Florenz gab es einen Toten und mehrere Verwundete. Hier kam es am Dienstag im Anschluß an die Protestversammlung der ausländischen Eisenbahner zu schweren Ausschreitungen. Als die Polizei einen Trupp Manifestanten zerstreuen wollte, wurde sie von der Menge mit Ziegelsteinen beworfen. Die Beamten gaben darauf Revolvergeschüsse ab. Ein Polizeileutnant wurde schwer und mehrere andere Beamte leichter verletzt. Von den Demonstranten wurde ein junger Mann namens Poggiolini getötet. Zwei andere wurden leicht verletzt. Neu hinzukommende Polizeibeamte zerstreuten schließlich die Menge.

In der Nähe des Bahnhofes Fabriano wurde ein Eisenbahnzug durch Aufreißen der Schienen zum Halten gebracht. Auch das Syndikat der Eisenbahnarbeiter Anconas beschloß den Streikenschluß. Ein für die Dauer des Ausstandes gebildeter allgemeiner Arbeiterausschuß schürt die allgemeine Unzufriedenheit unter den Bahnarbeitern, doch widert sich der Zugverkehr ordnungsgemäß ab.

In Bologna verkehren die Straßenbahnen weiter. Die Läden sind geöffnet, zahlreiche Automobile verkehren. Im Hafen wird überall gearbeitet.

In Mailand verkehren die Straßenbahnen in den ersten Morgenstunden am Dienstag, dann stellen sie den Verkehr ein. In Turin geht der öffentliche Wagenverkehr weiter; der größte Teil der Läden ist dort geöffnet.

In Rom dauert der Proteststreik an. Die Läden sind fast alle geöffnet. Der private Automobil- und Wagenverkehr ist durch den Streik unterbrochen. Die Behörden unterstuzten eine Versammlung, die der Generalkrat der Arbeitervereinigungen am Dienstag auf der Piazza del Popolo (d. h. Volkspfad) veranstalten wollte. Gruppen von Manifestanten, die sich nach der Piazza del Popolo begaben, wurden von der Polizei zerstreut.

In der italienischen Kammer beantwortete am Dienstag der Ministerpräsident die Interpellationen über die Zwischenfälle in Ancona und erklärte, er übernehme die Verantwortung.

Politische Uebersicht

Deutschland

Berlin, 9. Juni. Der Präsident des Herrenhauses hat die nächste Sitzung des Hauses auf den 15. Juni festgesetzt. Auf der Tagesordnung stehen kleine Vorlagen, u. a. Arbeiterwohnungsgezet, Fürsorgeerziehungsnovelle und Rechnungssachen. Am 16. Juni wird das Herrenhaus eine weitere Sitzung abhalten und die Besoldungsnovelle verabschieden. Das Abgeordnetenhaus wird am 15. und 16. Juni

ebenfalls noch Sitzungen abhalten und Petitionen und die vom Herrenhaus überwiesenen kleinen Vorlagen beraten, am 16. Juni wird die Session auf den 13. November vertagt. — Die sogenannte Rüstungskommission wurde am Dienstag bis zum November vertagt.

— Ein Majestätsbeleidigungsprozess gegen den Simplicesimus. Der Simplicesimus soll in seiner Nr. 7 vom 18. Mai die bayerische Majestät beleidigt haben. Es ist daher gegen ihn von der Staatsanwaltschaft Anklage erhoben worden. Die Majestätsbeleidigung sieht der Staatsanwalt in dem Titelbild, das den König Ludwig karikiert, und in einem Gedicht Edgar Steigers, das die Überschrift führt: „Poeste und Prosa“.

— Noch einmal der Altschacher. Reichstagsabgeordneter Erzberger (Ztr.) schreibt der Märkischen Volkszeitung: „Vor mir die Abschrift eines Briefes, datiert vom 5. Juni 1914 und gerichtet an eine mir bekannte hochachtbare Persönlichkeit. Der Brief hat folgenden Wortlaut: „Ich gestatte mir mit Gegenwärtigen, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß der erbliche Adel, verbunden mit höheren preussischen Orden, für Stiftung eines Denkmals Kaiser Wilhelms I. in Detmold zu haben ist für einen Preis von ca. 400 Tausend. Für den Fall, daß Sie sich hierfür interessieren würden, würde ich Ihnen weitere Details gern zukommen lassen. Ich bemerke noch, daß dieses ein direkter seriöser Auftrag ist, welcher naturgemäß streng distret behandelt werden muß, und auch auf streng distrete Weise direkt durchgeführt wird. Ich sehe daher Ihren angenehmen Nachrichten gern entgegen, ob die Angelegenheit Interesse für Sie hat und zehne hochachtungsvoll.“ Das Original des Briefes ist bereits dem zuständigen Staatsanwalt unterbreitet worden. Es ist zu erwarten, daß nunmehr gegen alle solche Titel- und Ordenschacherer rücksichtslos vorgegangen wird, auch wenn der Auftrag ein „direkter“ ist. Die weitere Untersuchung wird feststellen, wer diesen direkten Auftrag erteilt hat. Nach meinen Informationen ist es ganz ausgeschlossen, daß der Auftrag aus Berlin kommt. In den Residenzen einiger kleiner Fürstentümer scheinen sich aber Zentren für Ordenschacherer gebildet zu haben.“

Frankreich

— Ein reaktionäres Ministerium. Dem Präsidenten der Republik ist es jetzt gelungen, ein reaktionäres Ministerium zustande zu bringen. Die Zusammensetzung des Ministeriums ist:

Ministerpräsident und Justiz: Ribot; Auswärtiges: Bourgeois; Inneres: Benoit; Krieg: Delcasse; Marine: Chautemps; Finanzen: Clementel; Kolonien: Emil Chanlempe; Landwirtschaft: Dauriac; öffentliche Arbeiten: Jean Dupuy; Handel: Reville; Unterricht: Dessone; Arbeiter- und Sozialfürsorge: Maunoury.

In der ministeriellen Erklärung, die Ribot Dienstagabend seinen Mitarbeitern vorlegte, wird bemerkt, daß das Dreijahresgesetz erst vor einem halben Jahre angenommen worden sei, daß seine Anwendung kaum begonnen habe und daß sich in den Umständen, die zu seiner Annahme geführt hätten, nichts geändert habe, und daß daher das Gesetz nicht zur Diskussion gestellt werden könne. In finanzieller Hinsicht werde die erste Aufgabe des Kabinetts darin bestehen, das finanzielle Gleichgewicht wieder herzustellen und eine Uebereinstimmung der beiden Kammern über die Einkommensteuer herzustellen. Die Regierung werde nach dem Boden für eine Verständigung zwischen beiden Kammern über die Wahlreform suchen. Wenn diese Frage aufgeworfen werden sollte, werde die Regierung die Vertrauensfrage nicht stellen.

Was das Ministerium will an der dreijährigen Dienstzeit festhalten; es will zwar eine Einkommensteuer auf die hohen Einkommen, will aber keine Selbstschätzungspflicht, so daß die Wohlhabenden viel zu niedrig werden eingeschätzt werden. Und in der Frage der Wahlreform hat es kein Programm, sondern will abwarten, was die Kammer beschließt.

Es wird sich nun fragen, ob dieses reaktionäre Kabinett in der Deputiertenkammer eine Mehrheit finden wird.

Danziger Nachrichten

Kauf Genossenschaftsfabrikate.

Weil die Käuferinnen zu wenig Interesse für Genossenschaftsangelegenheiten haben, muß leider festgestellt werden, daß eine ziemlich große Anzahl Konsumvereine ihren Bedarf nicht in ausreichendem Maße bei der Großeinkaufsgesellschaft deckt. Auch der Bezug der Vereine aus den eigenen Produktionsbetrieben der Großeinkaufsgesellschaft läßt in manchen Vereinen und in manchen Artikeln sehr zu wünschen übrig. So ist besonders mit Bedauern aus der Statistik festgestellt, daß viele Konsumvereine die Seifenfabrikate der Großeinkaufsgesellschaft nicht genügend berücksichtigen. Im Herbst wird die zweite Seifenfabrik der Großeinkaufsgesellschaft in Düsseldorf in Betrieb genommen. Es wird dadurch eine wesentliche Frachtersparnis für die Konsumvereine erzielt, an der alle Konsumvereine teilnehmen. Der Umsatz der Seifenfabrik betrug 1912 5 569 611 Mark, 1913 6 343 683 Mark. Der Umsatz ist so groß, daß in Gröba gegenwärtig die Produktionsmenge in Kernseifen nicht mehr gesteigert werden kann. An Personen wurden 1913 in der Seifenfabrik allein 246 beschäftigt. Die besonderen Vergünstigungen, die den beschäftigten Personen gewährt werden, belaufen sich im Durchschnitt pro Woche und Person auf 2 Mark. Außerdem sind Tarife mit den in Frage kommenden Gewerkschaften abgeschlossen. Die produzierte Menge der Seifen stieg:

bei Kernseifen	um 550 000 Kilogramm = 13 Prozent
„ G. E. Seifenpulver	„ 200 000 „ = 21 „
„ direkte Seifenpulver	„ 310 000 „ = 20 „
„ Bleichsoda	„ 274 000 „ = 25 „
„ Famos	„ 234 000 „ = 51 „
„ Toilette-Seifen	„ 65 000 Dugend = 16 „

Besonders erfreulich ist die enorme Steigerung des Umsatzes im dem Wasch- und Bleichmittel Famos, das die Konsumvereine als Ersatz für Persil kaufen. Sehr gute Zeugnisse sind der Qualität durch verschiedene Untersuchungsämter dem

Waschmittel Famos ausgestellt worden. Es ist diese Umsatzsteigerung um so erfreulicher, als ja gerade hier bei den Konkurrenzfabrikaten eine ungeheure Reklame bezahlt werden muß. Ueber den Seifenkauf schreibt jemand dem Genossenschaftlichen Volksblatt folgende Anekdote:

Als ich kürzlich einer Frau Karzmadchen suchte, daß sie die Seifenfabrikate der Großeinkaufsgesellschaft kaufen solle, erhielt ich die soeben wiedergegebene Antwort. „Ich kaufe meine Seife schon jahrelang beim Seifenhändler S. Dort bekomme ich das Stück Seife ebenso groß und noch größer als bei Ihnen. Wenn sie dort höheren Lohn und mittags billiges Essen bekommen, so müssen wir es doch mitbezahlen!“ fügte die Frau hinzu! Welche Selbstsucht liegt doch in diesen Worten! Das eigene Ich geht über alles. Ich sagte: „Liebe Frau, nicht wahr, Sie sind doch Ihren drei Kindern recht herzlich gut und würden alles tun, um ihnen eine bessere Existenz zu schaffen. Nehmen wir an, Ihr Gustav würde Tischler. Nun wird irgendwo eine genossenschaftliche Möbelfabrik errichtet. Da Ihr Sohn nun gerade an dem fraglichen Ort arbeitet und ein tüchtiger Kerl ist, wird er Werkführer. Die Fabrik stellt wunderbar schöne Möbel her, aber die Konsumenten in Berlin, Hamburg, Dresden usw. sagen: „Was gehen uns denn die Tischler da draußen an! Wir kaufen unsere Möbel schon jahrelang beim Tischler N.; der macht sie ebenso schön!“ Die Aufträge der Fabrik genügen nicht, es tritt Arbeitsmangel ein, und Ihr Sohn, welcher wöchentlich 10 Mark mehr verdient als früher, muß entlassen werden. Wer würde da wohl am meisten über die Verständnislosigkeit der Konsumenten schimpfen?“ So wie jene Frau denken leider auch noch viele. Diesen Kurzsichtigen möchte ich zurufen: Ihr begeht ein Verbrechen an euren Kindern, wenn ihr nicht helft, die Eigenproduktion der Genossenschaften zu fördern. Jede Frau, welche Seifenpulver der Konkurrenz und nicht die Artikel mit der Schutzmarke GEG kauft, trägt dazu bei, daß auch ihre Kinder unter denselben Verhältnissen leben müssen wie sie selbst. Wenn eine Frau als Mutter ihre Pflicht erfüllen will, muß sie auch auf diesem Gebiet verständiger denken.

K. N.

Zur Erinnerung.

Wie wir hören, trägt man sich in Danzig mit dem Gedanken, zum ewigen Gedächtnis an die Tagung der Kolonialgesellschaft in Danzig ein Denkmal zu stiften. Wir möchten uns deshalb freiwillig und gänzlich honorarlos einige Ideenanschläge erlauben, in denen uns das Problem eines Denkmals zu Ruhm und Ehre unserer „Plätze an der Sonne“ künstlerisch und zweckentsprechend gelöst erscheint. Die Entwürfe entstammen einer uns vertraulich mitgeteilten Geheimkonferenz, an der die Exzellenz Liebert, Hängepeiers, der Generalmajor v. Reim, Dernburg und Matthias Erzberger sich erfolgreich beteiligt haben.

„Der Diamant“: Ein von vier Schutzrupplern getragener Kolossaldiamant aus Süd-West, über dem schützend der Pleitegeier schwebt; am Sockel Erzberger und Dernburg, Rastchen mit Diamanten an die Anstiedler verteilend.

„Gerechtigkeit“: Auf schlanker Säule ein hübsches Negermädchen, um das sich zwei kraftvolle Europäergestalten (Kriegsvoll mit der Klopffische beschäftigten. Am Sockel ein Fries der Dualaentignung in historischer Treue.

„Lachende Flur“: Ein mächtig aufstrebendes Dorngebüsch, durch das sich ein Krieger mit kräftiger Bewegung hindurchschlägt. Das Massiv ist mit silbernen Tsefsefsteigen und Maskitos sinnreich geschmückt.

„Fürs Vaterland“: Kolossalkomposition von Tintenfassern, Radiergummi, Papier, Bleistiften und Altendeckeln in riesendimensionen, über denen erhaben der preussische Welfer thront. Am Fuße plastische Darstellung des Helvetentodes deutscher Söhne, die ihr Blut freudig für die unfehlbare Bureaokratienweisheit verspritzt.

Als geeigneten Ort zur Aufstellung empfehlen wir den Platz vor dem Polizeipräsidium.

Das Wetter im Mai 1914.

(Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt nach den Beobachtungen der Hauptagentur der deutschen Seewarte in Neujahrswasser.)

Berichtsmonat	Mittl. Tages- hoch-Tempe- ratur ° C	nied- rigste Temperatur ° C	höchste Temperatur ° C	Mittl. relative Feuchtigkeit	Gesamte Höhe der Nieder- schläge mm	Mittl. Nieder- schlagshöhe in 24 Stdn. mm	Zahl der Tage mit Nieder- schlägen
Mai	8,1	-1,2	18,8	70	20,4	5,4	5
„	12,60	3,6	23,0	75,3	44,7	17,1	13
„	11,6	2,4	25,7	76	37,6	11,3	10
„	9,77	1,0	20,3	68,7	41,0	7,8	12
„	11,07	2,8	21,3	71,3	3,2	2,6	3
„	11,39	-1,3	24,0	75,8	60,2	21,6	12

Der Mai dieses Jahres brachte schönes warmes Wetter. Die mittlere Tagestemperatur hielt sich mit 11,4 Grad Celsius auf derselben Höhe wie 1913 und 1911, während 1910 bedeutend wärmer war; 1912 und 1908 dagegen viel kälter. Die höchste Temperatur, die abgelesen wurde, betrug 24,0 Grad Celsius, während die meisten Vorjahre im Mai nur 18 bis 21 Grad Celsius als Höchststand des Thermometers aufwiesen. Die Gesamtmenge der Niederschläge ist mit 60 Millimeter recht hoch; mehr als der dritte Teil hiervon fiel aber an einem einzigen Tage, so daß wir wie etwa auch in den meisten Vorjahren zwölf Tage mit Niederschlägen hatten.

Vorzeltige Hundstage machen sich in der Redaktion der Danziger Allgemeinen Zeitung bemerkbar. Das Blatt hat uns in den letzten Wochen mehrfach in so kopfiger Weise angegriffen, wie das selbst bei den aufrecht bestehende geistige Anspürche eingestellten Agrarierblättern selten ist. Dehl hat das Inserat des Bezirke Langfuhr, in dem der Tod des Genossen Bentmann an der Proletarietkrankheit mitgeteilt wurde, seinen Aerger erregt. Das Junkerorgan findet die Annonce „überaus gehässig“ und „nicht alltäglich“ und schreibt dann:

Gemeint ist die Tuberkulose, welche alle Schichten der Bevölkerung in gleichem Verhältnis trifft. Nur daß die Arbeiter, welche die Sozialdemokratie einseitig als Proletariat zu bezeichnen liebt, in allen Krankheitsfällen und besonders auch bei der Tuberkulose mit ihren Familienangehörigen ärztlicher Behandlung und

ausgedehnter Krankenpflege über sind. Für den Mittel- und Ober- und unteren Klassen ist beständig ein solches Bedürfnis. Für ihn gibt es keine ungenügenden Bürgerleistungen, und seine Mittel sind in den letzten Jahren in der Höhe, aus eigenen Mitteln die Tuberkulose auszubilden. So stehen die Dinge in Wahrheit. Am übrigen genügt es, das oben stehende Diktat aus der Weltmacht niedriger zu halten.

Nur die Selbstgefälligkeit eines Ignoranten kann behaupten, daß alle Schichten der Bevölkerung von der Tuberkulose in gleichem Maße getroffen werden. Daß diese Gefahr eine Gleichheit ist, hat die Statistik längst nachgewiesen. Ein konsequenter Hygieniker braucht sich freilich um die Feststellungen der Wissenschaft nicht zu kümmern. Wenn er nur nichtig sein „Wau-Wau“ gegen die Sozialdemokratie kaffen kann, genügt das.

In die Kabane fiel das Schicksal des Arbeiters Schiele. Am 2. März 3 wohnt. Der 20 Jahre alte Schlosser Kollwitz von der Kaiserlichen Werft bemerkte den Unfall. Er sprang sofort dem Kleinen nach und brachte ihn lebend ans Ufer. Ohne das mutige Eingreifen des Kollwitz wäre der Anabe zweifellos ertrunken, denn die Kabane ist an dieser Stelle etwa zwei Meter tief.

Ein Gaudiumfest veranstaltet der Gau Westpreußen des Arbeiterverbandes am 19. Juni in Danzig. Männer- und Frauenchor werden zum Vortrag kommen. Sämtliche angeschlossenen Vereine haben ihre Beteiligung zugesagt.

Schwarze Straße. Der Schellmüller Wielandmann wird wegen Mafwerkarbeiten in dem rechtsseitig zum Schellmüllerweg belegenen Teil auf zwei Wochen für den Reit- und Wagenverkehr gesperrt.

Mg. In der geheimen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wurde eine laufende Unterstützung bewilligt und dem Abschluß eines Pachtvertrages über Gelände am Kaiserhofen zugestimmt.

Die Polizei nahm den Fürsorgezögling Mauritz fest, der in Freystadt mehrere Diebstähle begangen hat.

Danziger Standesamt vom 10. Juni. Danzig.

Todesfälle: Frau Marie Bionda, geb. Ebert, 68 J. 8 M. — Arbeiterin Charlone Diskau, 18 J. 3 M. — Rentier Friedrich Wilhelm Groß, 88 J. 4 M. — Unverheiratete Jenni Gensch, fast 34 J. — Witwe Auguste Reich, geb. Hierck, 48 J. 2 M. — Sohn des Bäckerinhabers Eduard Werner, 8 M. — Unheilich: 1 Tochter.

Langfuhr.

Todesfälle: Tochter des Boien bei der Landesversicherungsanstalt Albert, geboren. — Sohn des Arbeiters Franz Tawidowski, 10 M.

Polizeibericht vom 10. Juni.

1. Verhaftet: 11 Personen, darunter 1 Person wegen Einbruchdiebstahls, 1 Person wegen Diebstahls, 2 Personen wegen Betrugs, 3 Personen wegen Trunksucht.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: Antonia Mai in Heubude am Strande, 1 Portemonnaie mit Geld; 1 Kontobuch der Firma Berthold Feder, auf den Namen Lehmann lautend; 1 Bergamotte für Radfahrer; 1 Perlensteinbroche; 1 Brosche mit zwei blauen Steinen, abzuholen aus dem Fundbüro des Königl. Polizeipräsidiums, im Friedrich-Wilhelm-Schützenhause liegen gelassen; 1 schwarze Handtasche mit Inhalt, 1 grünes Portemonnaie mit über 2 Mark und 1 Richtigkeits, abzuholen von Herrn Franz Kubner, Kapitänstraße 10; 1 goldenes Pincenez, abzuholen von Marie Quindsmat, Pröben, Dübener Straße 28; 1 zweirädriger Handwagen, abzuholen von Herrn August Tuschel, am braulenden Wasser 1b.
4. Jugendaugen: 1 junger brauner Irakel, abzuholen von Frau Johanna Kujawski, Heilige Geiststraße 52.
5. Verloren: 1 schwarze Handtasche, enthaltend ein Portemonnaie mit über 5 Mark, Postkarten, Taschentuch, Spiegel und Kleingeld; 1 brauner Seidengürtel mit Nadel; 1 goldene Damenuhr, gez. J. S., mit langer goldener Kette nebst Schieber; 1 silberne Damenuhr mit Goldrand; 1 Perlenkettchen mit silbernen Reifchen mit vier Perlen; 1 goldener Trauring, gez. J. W. 3. 1. 98, abzugeben im Fundbüro des Königl. Polizeipräsidiums.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Reha (SD)	Berkeleben	6 Juni von Brunsbüttel
Kampania (SD)	Sander	7. „ „ Hamburg

Angelommen in Danzig

Schiff	Kapitän	Angelommen
Harald (SD)	Balcke	5 Juni in Brunsbüttel
Doris (SD)	Glauber	7. „ „ Hamburg
Ferdinand (SD)	Kühner	7. „ „ Hamburg
Carlos (SD)	Torich	7. „ „ Rotterdam
Nora (SD)	Weseler	7. „ „ Rotterdam

Soziales

Unfallgefahren im Bergbau. Die tolle Jagd nach Kohlen, die Förderleistungserfordere haben dazu geführt, daß das Jahr 1913 neben den höchsten bisher im Bergbau erreichten Betriebsleistungen, auch die höchsten Unfallziffern aufzuweisen hat. Wenn der Bergmann zum wahren Arbeiter herabsinkt, das bis zur Unmenschlichkeit angetrieben wird, dann kann er sein Leben vor drohenden Gefahren nicht genügend schützen. Er müht und schuftet drauf los, bis ihn die Gesteinwände unter sich begraben. Da müssen die Ahtlengruben zu wahren Knochenmüllern für Bergmannsgebein werden.

Die Arbeiterpresse hat vergeblich darauf hingewiesen, daß diese Schänderei mit dem Rute Tausender Knappen bejährt werden müßte. Solche Warnungen wurden an nichtigender Stelle in den Wind geschlagen. Denn die Sucht, Kapital aus Kohle und Bergmannsleben zu schlagen, ist stärker als alle Vernunftgründe. Wie wir haben auch die Vertreter der Sozialdemokratie in den Parlamenten auf diese wahrhaft unhaltbaren Zustände hingewiesen. Dennoch griff

die Bergbehörde nicht tatkräftig genug ein. Die letzten Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus schienen aber die Bergbehörde von dem unheimlichen Steigen des Blutmerkes überzeugt zu haben. Bei der dritten Lesung des Berggesetzes erklärte der Handelsminister v. Sydow, daß das Oberbergamt in Dortmund in Zukunft über die Unfälle auf den einzelnen Gruben eine Statistik führen werde. Daraus werde man sehen können, ob auf einzelnen Gruben eine ungewöhnliche Steigerung vorkomme.

Dies hat fernerhin dazu geführt, daß die Bergrevierbeamten an die ihnen unterstellten Schenkverwaltungen Verordnungen erlassen haben. Vom Bergrevier Bochum-Nord liegt schon folgende Bekanntmachung vor:

Die Zahl der durch Stein- und Kohlenfall im Bergrevier Nord-Bochum verursachten tödlichen Unfälle hat 1913, die letzten vorausgehenden Jahre weit übertreffend, auf 1000 Mann unter Tage 1,29 betragen, d. h. mindestens jeder 1000. Mann hat durch Stein- und Kohlenfall sein Leben verloren. Aus gleicher Veranlassung entfallen auf 1000 Mann unter Tage mehr als 18 Fälle von vierwöchiger Arbeitsunfähigkeit. Diese Ziffern veranlassen mich, auf die schärfste Beachtung der betriebsplanmäßigen und bergpolizeilichen Bestimmungen bezüglich Ausbaues und Verfestes hinzuweisen. Insbesondere mache ich die Ortsämtern auf die ihnen im § 28 Absatz 4 übertragene Verantwortung der Bergpolizeiverordnung aufmerksam. Dahin gehört vor allem ihre Sorge für dichten Bergeverband in den Stollen. Hohlräume im Bergeverband zu lassen, verstößt gegen den § 27 der Bergpolizeiverordnung und wird, ebenso wie Nachlässigkeit im Ausbau, zukünftig die Bestrafung der verantwortlichen Personen zur Folge haben. gez. Döbelstein.

Die Bergleute wissen zwar aus Erfahrung, daß solche Bekanntmachungen oft einfach zu den übrigen gelegt werden. Aber immerhin beugen genaue Feststellungen der Unfälle denn doch vor, daß wie bislang das Steigen der Unfälle im Bergbau glatt abgestritten wird.

Die Hauptursache für die Unfälle ist in der Antreiberei und der mangelhaften Kontrolle zu suchen. Eine Kontrolle durch Vertrauensleute der Arbeiter, die vom Staate befolgt werden müssen, damit sie nicht wie die Sicherheitsmänner getriebl werden können, wäre das wirksamste Mittel zur Minderung der vielen Unfälle.

Die Konsumvereine sind gute Steuerzahler. Wir entnehmen der Konsumgenossenschaftlichen Korrespondenz: Diese, den direkt Beteiligten sehr bekannte Tatsache wird oft von unseren Kleinhändlern bestritten. Da man gegen die Notwendigkeit und Nützlichkeit unserer Konsumvereine gar nichts anzuführen weiß, phantasiert man sich in die Vorstellung hinein, die Konsumgenossenschaften seien steuerlich begünstigt. Unsere Kleinhändler reden sich den Spruch von der Steuerfreiheit der Konsumgenossenschaften so oft vor, bis sie der Desfinitheit eine ruhige Miene voraussetzen können, wenn sie diesen Spruch herbeten, was mindestens jeden Tag einmal vorkommt. Greift man dann aber irgendeinen Konsumverein heraus und prüft diesen auf seine Ergiebigkeit als Steuerquelle, so lautet der Text bei jedem der Einsicht zugänglichen Menschen wesentlich anders als bei unseren Händlern, denen die Natur die Gabe der Einsicht verlagert hat, soweit sich diese Einsicht auf Konsumvereine erstrecken soll.

Ein Konsumverein, der Staat, Gemeinde und einer großen Reihe von anderen Korporationen eine treue Steuerquelle darstellt, ist der Konsumverein Sendling-München. Dessen Steuerzettel verzeichnet für das Jahr 1914 an Einkommensteuer 47 500 Mark; die Gemeinde nimmt den Konsumverein mit über 55 000 Mark Steuern in Anspruch; die Kreisumlage beträgt 22 000 Mark; die Handelskammer läßt sich vom Konsumverein gut 1000 Mark Steuern zahlen und die Kirchen beider Konfessionen teilen sich in beinahe 2000 Mark Kirchenumlagen. Dazu kommen dann noch über 7000 Mark Ertrags- und Betriebskapitalanlage. Der genannte Konsumverein hat für das Jahr 1914 an Steuern und Umlagen über 135 000 Mark zu zahlen. Das ist eine steuerliche Bevorzugung nach der entgegengesetzten Seite, als die Kleinhändler glauben machen wollen. Die Konsumvereine sind als Steuerquellen von denen bevorzugt, die mit den Steuern des Konsumvereins als gute Einnahme rechnen. Dabei kann nicht einmal behauptet werden, daß der Konsumverein Sendling-München der Verein wäre, der etwa abnorm hohe Steuern zahlt, gemessen an der Steuerleistung anderer Konsumvereine. Aber morgen schon wird jeder Kleinhändler seinen Kunden und jede Kleinhändlerzeitung ihren Lesern erzählen, die Konsumvereine seien steuerfrei, und es sei hohe Zeit, daß sie vernichtet würden.

Betriebsunfall und Verschulden. Dem Veruch einer Einengung des Begriffs „Betriebsunfall“ ist das Reichsversicherungsamt durch Aufhebung einer auffeherregenden Entscheidung des Oberversicherungsamts Merseburg jetzt entgegengetreten.

Der Maurer Wilhelm Müller aus Pressen bei Delitzsch war am 16. April 1912 im Auftrage eines Maurermeisters aus Eilenburg in einem Transformator-turm der Ruffwitzer Heberlandzentrale mit dem Stammen von Löchern beschäftigt. Bei seiner Arbeit und zwar während des Wegrummens von Bauhaute aus dem Turm, kam er der Hochspannungseitung zu nahe und wurde darauf schwer verbrannt, daß er nach zehn Tagen starb.

Die Hinterbliebenen verlangten nun von der Magdeburgerischen Baugewerkschaftsgenossenschaft die Hinterbliebenenrente, die aber abgelehnt wurde. Zur Begründung wurde ausgeführt, daß der Verstorbenen trotz ausdrücklichen Verbotes den abgeperrten Raum betreten und sich somit in eine selbstgeschaffene Gefahr begeben habe. Diese sei bei ordnungsmäßigem Verhalten ausgeschlossen gewesen, denn die Tür zu dem Sellenraum war durch 3 Breiter abgesperrt; außerdem war ein Warnungsschild angebracht, das auf die bestehende Lebensgefahr hinwies, und den Zutritt ausdrücklich verbot. Trotzdem habe sich der Verunglückte ohne Auftrag Eingang verschafft.

Dieser Auffassung war auch das Oberversicherungsamt Merseburg bei, indem es den Rentenanspruch ablehnte.

Das Reichsversicherungsamt hat nun die Vorentscheidung aufgehoben und den Hinterbliebenen die Rente zugesprochen. In den Entscheidungsgründen heißt es u. a., daß das Entfernen des Bauhautes regelmäßig zu den Obliegenheiten der Maurer gehöre, die Arbeit also dem Interesse des Betriebes dienle. Daß die Zelle durch eine Schranke, an der eine Warnungstafel angebracht war, abgesperrt war, kann eine andere Beurteilung nicht rechtfertigen. Es könne dahingestellt bleiben, ob M. einem gehörig durchgeführten Verbot zumbergbehandelt hat; jedenfalls wurde durch sein Tun der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Unfall und dem Betrieb nicht ausgeschlossen.

Die Entscheidung des Reichsversicherungsamts entspricht durchaus dem Gesetz. Nach diesem geht der Arbeiter (und seine Hinterbliebenen) seines Anspruchs auf Unfallrente nur dann verlustig, wenn er vorsätzlich oder durch ein strafbares Verschulden den Unfall veranlaßt hat. Selbst nach dem alten Haftpflichtgesetz, das den Unfall voll und ohne all die Schikanen der Reichsversicherungsordnung einschloß, aber die Entschädigung ausschloß, wenn der Unfall durch ein Verschulden des Verletzten herbeigeführt war, hätte das Reichsgericht in einem Fall wie den vorliegenden, eine Verurteilung ausgesprochen, weil das Verschulden des Arbeiters weit geringer war als des Unternehmers, der den Zugang zu der gefährlichen Stelle in ausreichender Weise während der Schuttrüumarbeit hätte unmöglich machen müssen.

Selbstverständlich ist aber trotz und wegen der Gewöhnung des Arbeiters an die Gefahr und der dadurch oft herbeigeführten Unaufmerksamkeit des Arbeiters immer wieder zu betonen, daß strengste Einhaltung von Unfallverhütungsmahnahmen im eigensten Interesse des Arbeiters liegt: sein Leben und seine Gesundheit stehen unendlich höher als die geringfügigen „Renten“.

Gewerkschaftliches

Beendete Streiks im Dachdeckergerwebe. Nachdem vor einigen Tagen in Osterode a. S. auch der letzte Unternehmer die Forderungen der Gehilfen anerkannt hat, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Auch der Streik in Herford wurde nach Verhandlungen mit dem Rheinisch-Westfälischen Dachdeckerverband beigelegt. Die Forderungen der Arbeiter wurden bewilligt. Die Arbeit wurde am 2. Juni wieder aufgenommen. Erzielt wurden 6 Pfennig Lohnerhöhung, verteilt auf drei Jahre. In Queblin a. S. wurde ein neuer Tarif abgeschlossen, der bis 1. April 1917 gilt. Die Stundenlohnerhöhung beträgt 5 Pfennig, verteilt auf drei Jahre.

Aus aller Welt

Der Todessturz von der Kathedrale. Von der höchsten Galerie der Kathedrale in Antwerpen stürzte der Hausdiener einer Kolonialwarenhandlung herunter. Sein Körper war bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert.

Eine neue Auflage der Buchmacher-Bestechungsprozesse. Der große Bestechungsprozess, in dem die Gendarmereiwachmeister Haneberg und Suckland wegen passiver Bestechung seitens einer Anzahl Buchmacher auf den Rennplätzen Karlsruhe und Hoppgarten vom Kriegsgericht der 2. Gardebrigade Haneberg zu 1 Jahr 6 Monaten, Suckland zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt worden sind, gelangt am 19. Juni zu neuer Verhandlung. Sowohl die Angeklagten wie auch der Gerichtsherr haben Berufung eingelegt. Wahrscheinlich wird die Verhandlung wiederum mehrere Tage dauern.

Der durch zweifelhafte Manöver mit Berliner Arbeitslosen bekannte angebliche Direktor Barium stand Dienstag vor der Strafkammer des Landgerichts 2 in Berlin, um sich wegen zahlreicher Heiratschwindelen zu verantworten. Er heißt in Wirklichkeit Deiner, stammt aus Augsburg und ist wegen aller möglichen Hochstapeleien vorbestraft. Es wurde ihm zur Last gelegt, Köhnerinnen und anderen weiblichen Personen, die sich um Stellen an ihn wandten, betrügerischer Weise die Heirat versprochen zu haben. Im Verlauf der Verhandlung erzählte er auch allerhand darüber, wie er die Organisation der Arbeitslosen habe in Betrieb setzen wollen. Er richtete nicht nur ein Gesuch an den König von Bayern, sondern schrieb auch an einzelne preussische Behörden, daß die Angelegenheit sehr eile, da er persönlich dem Reichsoberhaupt Vortrag halten müßte. Das Gericht verurteilte ihn zu fünf Jahren Gefängnis. Wegen der vom Verurteilten begangenen Arbeitslosenschwindelen schwebt noch das Verfahren bei den Berliner Gerichten.

Ein Rundflug um Frankreich. Der Flieger Gilbert führte Montag und Dienstag einen Rundflug um Frankreich aus und legte in 39 1/2 Stunden über 3000 Kilometer zurück.

Das Opfer der Ballonexplosion. Der Luftschiffer Reprinie ist den bei der Explosion in Sezanne-en-Brie erlittenen Brandwunden erlegen.

Ein mehrstündiges Gewitter, das abends über Groß-Berlin niederging, verursachte empfindliche Verkehrsstörungen, insbesondere auch durch Überschwemmungen. Der Blitz schlug mehr als zwanzigmal ein; mit gleicher Macht wie in der Stadt selbst hauchte das Gewitter auch in der ganzen weiteren Umgebung Berlins. Auf den Seen wurden mehrfach Boote von einsetzenden Gewitterböen überrascht und entgingen nur mit knapper Not der Gefahr des Kenterns.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Josten-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht, J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.